

Ulrich Dobhan OCD

## ***Edith Stein – Eine universale Gestalt***

Als Papst Johannes Paul II. Edith Stein 1999 den Titel einer Mitpatronin Europas zuerkannte, unterstrich er ihre Universalität. Geboren in einer jüdischen Familie, gibt sie mit 14 Jahren ihren Glauben auf, so wie er ihr von ihrer tiefgläubigen Mutter vorgestellt und vorgelebt worden war, und studiert die damals vorherrschende Philosophie, nämlich die Phänomenologie. Dank der *Einfühlung* bemüht sie sich um größte Objektivität und lebt die Auseinandersetzung mit der geistlichen Erfahrung des Christentums u. a. mit „der alten Überlieferung des christlichen Denkens, die im Thomismus eine feste Form erhalten hatte. Auf diesem Weg gelangte Edith zunächst zur Taufe, um sich dann für das kontemplative Leben im Karmelitinnenorden zu entscheiden. ... Besonders anerkennenswert in der damaligen Zeit war ihr aktives, ja geradezu kämpferisches Eintreten für die gesellschaftliche Förderung der Frau. ... Die Begegnung mit dem Christentum veranlaßte sie nicht dazu, ihren jüdischen Wurzeln abzuschwören, sondern bewirkte, diese in ihrer ganzen Fülle wiederzuentdecken. Das ersparte ihr jedoch nicht das Unverständnis von seiten ihrer Angehörigen. Unsagbaren Schmerz bereitete ihr vor allem die von ihrer Mutter zum Ausdruck gebrachte Mißbilligung. ... Sie machte sich insbesondere das Leiden des jüdischen Volkes zu eigen, je mehr sich dieses in jener grausamen nazistischen Verfolgung zuspitzte. ... Da ahnte sie, daß in der systematischen Ausrottung der Juden ihrem Volk das Kreuz Christi aufgebürdet wurde. Als persönliche Teilhabe an diesem Kreuz erlebte sie ihre eigene Deportation und Hinrichtung in dem zu trauriger Berühmtheit gelangten Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.“

Diese hier angedeutete Universalität Edith Steins möchte ich in fünf Schritten aufzeigen:

1. Universal durch ihre Biographie
2. Universalität ihres Denkens
3. Universal in ihrer Menschlichkeit
4. Ein universaler geistlicher Weg
5. Universalität ihrer Spiritualität.

### **1. Universal durch ihre Biographie**

Auch wenn der Geburts- und Sterbeort Edith Steins nahe beieinander liegen – Breslau und Auschwitz –, so spannt sich doch zwischen beiden Orten und Daten – geboren am 12. Oktober 1891, gestorben am 9. August 1942 – ein weiter Bogen mit einem innerhalb der weiten Grenzen des damaligen Deutschen Kaiserreiches sehr bewegten Leben.

Werfen wir zunächst einen Blick auf ihre Heimatstadt *Breslau* mit ihrer reichen, jahrhundertealten Kultur, die sie uns so vorstellt: „Wir feierten damals [1911] das 100jährige Jubiläum unserer ‚Schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität‘.<sup>1</sup> Sie war 1811, in der Zeit der Franzosenherrschaft, von Friedrich Wilhelm III. begründet worden, nicht als völlige Neugründung, sondern durch Zusammenlegung der protestantischen Universität Frankfurt an der Oder, einer Schöpfung der Reformati-

---

<sup>1</sup> Gemeint ist Friedrich Wilhelm III., König von Preußen (1797-1840).

onszeit, mit dem Breslauer Jesuitenkolleg, der ‚Leopoldina‘,<sup>2</sup> von Kaiser Leopold zu Ende des 17. Jahrhunderts eingerichtet.<sup>3</sup> Ihr verdanken wir das schöne alte Gebäude mit den dicken Mauern und tiefen Fensternischen, dem üppigen Barockschmuck der ‚Aula Leopoldina‘ und des Musiksaals. Wie festlich waren offizielle Feiern – ‚Kaisers Geburtstag‘, Rektoratsübergabe u. dgl. – in diesen Räumen, wenn zu der Farbenpracht der Wand- und Deckengemälde und der reichen Stuckverzierung das bunte Bild der Studenten ‚in Wicks‘ kam, der Chargierten, die mit ihren Fahnen die Fensternischen füllten, und wenn schließlich der ganze Lehrkörper einzog, voraus der Pedell mit seinem dicken Stab, hinterdrein der Rektor, die Dekane und Dozenten mit Talaren und Baretts in der Farbe ihrer Fakultät, manche noch mit einer breiten bunten Schärpe über der Brust, dem Abzeichen des Ehrendoktorats (meist von amerikanischen Universitäten)!

Das alte graue Gebäude an der Oder (vor einigen Jahren hat man es ‚im Stil der Zeit‘ gelb angestrichen) war mir schnell eine liebe Heimat geworden. In freien Stunden setzte ich mich gern in einem leeren Hörsaal auf eins der breiten Fensterbretter, die die tiefen Mauernischen ausfüllten, und arbeitete dort. Von diesem Hochsitz konnte ich auf den Fluß und die belebte Universitätsbrücke hinaussehen und kam mir vor wie ein Burgfräulein. Ebenso heimisch fühlte ich mich in dem nahegelegenen, ebenso ehrwürdigen Konviktgebäude, wo wir das psychologische und philosophische Seminar hatten, und in der Universitätsbibliothek, einem ehemaligen Augustinerchorherrenstift in der Sandstraße. Daneben liegt die Sandkirche, ein schwerer frühgotischer Bau. Es ist die Dompfarrkirche, und gleich dahinter führt die kleine Dombrücke auf die Dominsel. Das ist eine stille, in sich abgeschlossene Welt. Die breite, gerade Domstraße führt von der Dombrücke an der Kreuzkirche mit ihrem schlanken, nadelspitzen gotischen Turm vorbei zum Hauptportal des Domes. Zu beiden Seiten liegen die niedrigen vornehm-schlichten Häuser der Domherren, zunächst dem Dom das Palais des Fürsterzbischofs. Ich wählte gern den Weg über die Dominsel. Ich fühlte mich dort wie in einer Welt der Stille und des Friedens und wie in längst vergangene Jahrhunderte zurückversetzt.<sup>4</sup> Edith Stein liebte ihre Heimatstadt und besonders deren Alma Mater, „unsere liebe, alte Breslauer Universität.“<sup>5</sup>

Den gleichen Eindruck bekommt man, wenn man ihre reizvollen Berichte über die Ausflüge ins Riesengebirge liest, die sie in den Ferien zusammen mit ihrer Schwester Erna und ihren Freundinnen und Freunden gemacht hat.<sup>6</sup> Sie fühlt sich als Breslauerin, Schlesierin und Preußin, wie sie in ihrem Lebenslauf für ihre Promotion in Philosophie bemerkt.<sup>7</sup>

Das bedeutet allerdings nicht, daß sie sich in diese heimatliche Welt eingeschlossen hätte, ganz im Gegenteil. Die zehn Monate, die sie bei ihrer Schwester Else und ihrem Schwager Max in *Hamburg* zugebracht hat – Mai 1906 bis März 1907 –, zeigen gut ihre Fähigkeit, sich an eine neue Situation anzupassen und Nutzen daraus zu ziehen: „Die Zeit in Hamburg kommt mir, wenn ich jetzt [zum Zeitpunkt des Schreibens 1933] darauf zurückblicke, wie eine Art Puppenstadium vor. ... Es ist mir, als sei ich im Verhältnis zu früher und später geistig etwas dumpfer gewesen. Aber körperlich entwickelte ich mich rasch und kräftig; das schwächliche Kind entwickelte sich fast zu frauenhafter Fülle.“<sup>8</sup>

Diese ihre Anpassungsfähigkeit – Zeichen ihrer Universalität – zeigte sich auch in *Göttingen*, wohin sie am 17. April 1913 übersiedelte. Sie stellt diese Stadt mit einer Art Liebeserklärung vor: „Das liebe alte Göttingen! Ich glaube, nur wer in den Jahren zwischen 1905 und 1914, der kurzen Blütezeit der Göttinger Phänomenologenschule, dort studiert hat, kann ermessen, was für uns in diesem Namen schwingt.“<sup>9</sup> Es fällt ihr überhaupt nicht schwer, dort Fuß zu fassen, ein Zimmer zu finden oder mit den Studenten und der Göttinger Studienwelt Kontakt aufzunehmen, und auch nicht mit

<sup>2</sup> Benannt nach Kaiser Leopold I. von Österreich (1658-1705).

<sup>3</sup> Schlesien gehörte bis 1742 zu Österreich. In diesem Jahr kam es infolge des Sieges Friedrichs II. gegen die Kaiserin Maria Theresia, im sog. ersten schlesischen Krieg, zu Preußen.

<sup>4</sup> ESGA 1,158f.

<sup>5</sup> ESGA 1, 140.

<sup>6</sup> ESGA 1,93-100.

<sup>7</sup> ESGA 1,364.

<sup>8</sup> ESGA 1, 109f.

<sup>9</sup> ESGA 1,189.

Adolf Reinach, Husserls Assistenten, wie sie nach ihrem ersten Besuch bei ihm schreibt: „Ich war nach dieser ersten Begegnung sehr glücklich und von einer tiefen Dankbarkeit erfüllt. Es war mir, als sei mir noch nie ein Mensch mit einer so reinen Herzensgüte entgegengekommen. Daß die nächsten Angehörigen und Freunde, die einen jahrelang kennen, einem Liebe erweisen, schien mir selbstverständlich. Aber hier lag etwas ganz anderes vor. Es war wie ein erster Blick in eine ganz neue Welt.“<sup>10</sup>

Auch der erste Besuch beim Meister selbst, Edmund Husserl, war ein voller Erfolg: „Bei Husserl machte ich zunächst keinen Antrittsbesuch in seiner Wohnung. Er hatte am Schwarzen Brett eine Vorbesprechung im Philosophischen Seminar angekündigt. Dort sollten sich auch die Neulinge zur Aufnahme vorstellen. Dort sah ich also zum erstenmal ‚den Husserl leibhaft vor mir stehen.‘ ... Nach den allgemeinen Besprechungen rief er die Neuen einzeln zu sich heran. Als ich meinen Namen nannte, sagte er: ‚Herr Dr. Reinach hat mir von Ihnen gesprochen. Haben Sie schon etwas von meinen Sachen gelesen?‘ – ‚Die Logischen Untersuchungen‘. – ‚Die *ganzen* Logischen Untersuchungen?‘ – ‚Den II. Band ganz.‘ – ‚Den ganzen II. Band? Nun, das ist eine Heldentat‘, sagte er lächelnd. Damit war ich aufgenommen.“<sup>11</sup> Göttingen wurde immer mehr zu ihrer Welt, ist es doch die Stadt, in der sie ihre wichtigsten Studien absolvierte, wie das Staatsexamen, und auch ihre Doktorarbeit ausarbeitete. Wie sie an dieser arbeitete, und wie diese allmählich Gestalt annahm, verrät sie uns mit folgenden Worten: „Jetzt legte ich entschlossen beiseite, was aus Büchern stammte, und fing ganz von vorn an: eine sachliche Untersuchung des Einfühlungsproblems nach phänomenologischer Methode. O wie anders ging das jetzt als damals! Freilich setzte ich mich jeden Morgen mit Zagen an meinen Schreibtisch. Ich war wie ein winzig kleiner Punkt im unendlichen Raum – würde aus dieser großen Weite etwas zu mir kommen, was ich fassen konnte? Ich legte mich in meinem Stuhl ganz weit hintenüber und richtete mit schmerzhafter Anspannung den Geist auf das, was mir gerade die dringlichste Frage war. Nach einer Weile war es, als ob ein Licht aufginge. Ich konnte zum mindesten die Frage formulieren und fand Wege, ihr zu Leibe zu rücken. Und sobald mir eine Sache klar war, eröffneten sich neue Fragen, nach verschiedenen Seiten (‚neue Horizonte‘, pflegte Husserl zu sagen). Ich hatte immer neben den schönen Blättern, auf die der laufende Text kam, einen Zettel liegen, um all diese aufsteigenden Fragen zu notieren; sie mußten ja alle an ihrem Ort behandelt werden. Indessen füllte sich Seite um Seite, ich wurde rot und heiß vom Schreiben und ein ungekanntes Glücksgefühl durchströmte mich.“<sup>12</sup> Dieser Text, und man könnte viele weitere zitieren, zeigt, wie Göttingen auf Edith anregend und geradezu befruchtend wirkte.

Auf eine ganz andere Welt traf Edith Stein im Lazarett *Mährisch-Weißkirchen*, wo sie von April bis September 1915 weilte. Auch hier hatte sie überhaupt kein Problem, sich anzupassen und ihren Dienst als Rotkreuzhelferin auszuüben – ein weiterer Beweis für ihre Universalität. Diese zeigt sich bereits in ihrer Motivation, wie sie einem der Ärzte dort sagt: „Ich erklärte ihm, meine Studiengefährten seien alle im Feld und ich sähe nicht ein, warum ich es besser haben sollte als sie. Das schien ihm Eindruck zu machen. Wenn ich ihm aber vorschlug, sich für den Frontdienst zu melden und dann auch mir Beschäftigung in einem Feldlazarett zu verschaffen, so konnte er sich dafür nicht begeistern.“<sup>13</sup>

Die Zusammenarbeit mit den Ärzten bereitete ihr überhaupt kein Problem; die meisten brachten ihr Bewunderung und Hochachtung entgegen: „Eine junge Ärztin, die noch gar nichts verstand, stellte sich in meine Nähe, um sich von mir die nötigen Weisungen geben zu lassen. Ich hatte in den Wochen, seit ich im Operationsaal arbeitete, die einfachen Mittel der Kriegschirurgie schon genügend kennengelernt. ... Als einmal eine kleine Pause eintrat, zündeten sich die Ärzte eine Zigarette an und plauderten ein wenig. Ich hörte, wie einer der Fremden fragte, was denn das für eine unermüdliche Schwester am Instrumententisch sei. Dr. Schärf erzählte bereitwillig, was er von mir wußte, und ich

---

<sup>10</sup> ESGA 1,199.

<sup>11</sup> ESGA 1,199f.

<sup>12</sup> ESGA 1,310.

<sup>13</sup> ESGA 1,287.

mußte im stillen lächeln, wie er wortgetreu wiederholte, was er mir abgefragt hatte.“<sup>14</sup> Oder auch folgende Meinung über sie: „Nach einiger Zeit wurde auch unser Arzt in ein anderes Lazarett weggeholt. Er nahm von uns allen herzlichen Abschied und schickte uns schöne Blumen für unsern Saal. Ehe er ging, übergab er sein kleines Reich seinem Freunde Dr. Flusser, der bisher schon den III. Saal hatte und nun den I. hinzunahm. ‚Ich mache dich besonders auf unser Stationstagebuch aufmerksam. Es ist tadellos in Ordnung, Schwester Edith hat es geführt‘.“<sup>15</sup> So wurde selbst diese ihr völlig neue und ungewohnte Welt eines Kriegslazaretts zur Gelegenheit, um ihre Einfühlungsgabe unter Beweis zu stellen.

In *Speyer*, wo sie nach ihrer Konversion und Taufe am 1.1.1922 bei den Dominikanerinnen von St. Magdalena den Dienst als Lehrerin annahm, verbrachte sie fast neun Jahre (April 1923 – März 1932).<sup>16</sup> Es ist eine äußerst fruchtbare Zeit in ihrem Leben, nicht nur als Lehrerin, sondern auch als Autorin und Übersetzerin von philosophischen Werken, sowie als Referentin über verschiedene Themen, wie Pädagogik, Theologie, Frauenfragen, Spiritualität, Literatur. Besonders erwähnenswert ist ihr Vortrag am 1. September 1930 in Salzburg über das Thema *Das Ethos der Frauenberufe*, bei einer Veranstaltung, aus der sich die Salzburger Hochschulwochen entwickelten. Unter so angesehenen Männern wie Alois Mager OSB, Ildefons Herwegen OSB, Dietrich von Hildebrand, Engelbert Krebs und anderen war *eine* Frau: Edith Stein. Ihr Vortrag fand bei vielen Bischöfen Deutschlands und Österreichs große Beachtung und trug dazu bei, daß sie der Frauenfrage mehr Beachtung schenkten. Unter den vielen Zeugnissen aus der Speyerer Zeit, die ihre Universalität zeigen, möchte ich einen Text aus einem Brief an Roman Ingarden zitieren. Er, geborener Pole und Katholik, hat ihre Konversion nie verstehen können und noch weniger ihre Tätigkeit in einer katholischen Institution, und stellte sich ihr Leben bei den Dominikanerinnen wie ein Gefängnis vor. Ihm schreibt sie: „Eben wurde ich im Schreiben unterbrochen durch ein kleines Mädchen aus dem Pensionat, das mir Eis und Cakes vom ‚Jahrmarkt‘ brachte. Den halten sie heute selbst im Klostergarten. Dies nur als kleines Momentbild, damit Sie sich kein gar zu finsternes Kerkerleben für mich ausmalen. Tatsächlich wäre niemandem gegenüber Mitleid weniger angebracht als mir. Es gibt keinen Menschen auf der Welt, mit dem ich tauschen möchte. Und das Leben habe ich erst lieben gelernt, seit ich weiß, wofür ich lebe.“<sup>17</sup> In Speyer zeigt sich noch ein anderer Zug von Edith Steins Charakter: „In St. Magdalena wußte man – trotz Edith Steins großer Verschwiegenheit –, daß sie zu den Festtagen ganze Pakete voller guter Dinge zu bedürftigen Familien brachte.“<sup>18</sup>

Ihrem Freund Roman Ingarden bietet sie mit folgenden Worten eine finanzielle Unterstützung an: „Was meine ‚Zahlungsfähigkeit‘ betrifft, so würde ich vor 800 – 1000 M nicht erschrecken.“<sup>19</sup> Mehr allerdings würde vielleicht Schwierigkeiten machen. Wenn Sie ein Stipendium bekommen, das Ihnen die Kosten ganz oder teilweise deckt – umso besser. Nun disponieren Sie danach, wie Sie es für angemessen halten. Nun muß ich noch hinzufügen: es ist ein Trugschluß, wenn Sie dies als einen Freundschaftsdienst nehmen. Damit will ich die Freundschaft nicht bestreiten. Aber ich glaube, ich täte dasselbe auch für einen ganz Unbekannten, den ich in Ihrer Lage wüßte. Und wenn ich das nicht glauben könnte, würde ich vielleicht Bedenken haben, es Ihnen anzubieten. Schütteln Sie jetzt den Kopf? Ich habe nichts dagegen.“<sup>20</sup> Auch so war Edith Stein!

<sup>14</sup> ESGA 1,288.

<sup>15</sup> ESGA 1,284.

<sup>16</sup> Siehe dazu M. A. Herrmann, *Die Speyerer Jahre von Edith Stein. Aufzeichnungen zu ihrem 100. Geburtstag*. Speyer, 1990.

<sup>17</sup> ESGA 4,154.

<sup>18</sup> A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein. Das Leben einer ungewöhnlichen Frau. Biographie*. Düsseldorf, 2002, 180.

<sup>19</sup> „Edith Stein erhielt in Speyer das vom Staat vorgeschriebene monatliche Gehalt: zunächst im Mai 1923 150.000 Mark, was inflationsbedingt bis zum 15.2.1923 auf 5 Billionen Mark anstieg; ab 9. Mai 1924 dann 125 Goldmark und ab dem 13. April 1928 schließlich 3092,90 RM (abzüglich 257,74 RM Steuern). Siehe A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, aaO. 160. Es stimmt also nicht, daß sie kein Gehalt bekommen hätte, wie E. Przywara sagt (*In und Gegen. Stellungnahmen zur Zeit*. Nürnberg, 1955,64).

<sup>20</sup> Brief vom 28.11.1926 (ESGA 4,176).

Der kurze Zwischenaufenthalt in *Münster* – 29. Februar 1932 bis April 1933 – bestätigt, was wir bisher gesagt haben: Sie nimmt ihre akademische Lehrtätigkeit wieder auf, auf die sie in Speyer verzichten mußte, erfüllt unschwer und gewissenhaft ihre Aufgaben als Dozentin und ist für ihre Studentinnen mehr Begleiterin als Professorin.<sup>21</sup> Sie befindet sich wieder in ihrer Welt. Wir wissen, daß es nicht lange so geht, denn die politischen Umstände setzen ihrer Tätigkeit rasch ein Ende. Bemerkenswert ist, wie sie Hitlers Machtergreifung am 30. Januar 1933 interpretieren kann: „Ich bin am 14. VII. von Münster hierher übergesiedelt: zu den Karmelitinnen. Vorläufig wohne ich noch außerhalb der Klausur, weil ich am 15. VIII. noch einmal für 2 Monate nach Hause gehen will. Aber am 15. X. darf ich in das innerste Heiligtum einziehen. Ich bin dem Umsturz, der mir diesen Weg freimachte, sehr zu Dank verpflichtet.“<sup>22</sup> Damjt unterwirft sie Hitler samt Anhang der Fügung Gottes, denn er ist der Herr der Welt und ihres Lebens!

Als sie am 14. Oktober 1933 nach der Ersten Vesper zum Fest der hl. Teresa von Ávila „die Schwelle des Heiligtums betreten“ durfte,<sup>23</sup> nämlich den *Kölner Karmel*, befand sie sich wieder in ihrer Welt,<sup>24</sup> von wo aus „ich so gern allen, die ich draußen weiß, etwas von dem Frieden mitteilen möchte, der uns geschenkt ist.“<sup>25</sup> Sechs Wochen nach ihrem Eintritt schreibt sie: „Ich bin jetzt an dem Ort, an den ich längst gehörte. Und es liegt mir sehr fern, denen einen Vorwurf zu machen, die mir den Weg freigemacht haben – wenn das auch nicht in ihrer Absicht lag.“<sup>26</sup> Mit diesen Worten beschreibt sie ihren seelischen Zustand. Ihre Freundin Hedwig Conrad-Martius, die sie schon bald im Karmel besuchte, sieht sie so: „Edith hatte immer schon, von Natur, etwas Kindliches und Freundliches an sich. Aber die Kindlichkeit, Vergnügtheit und Geborgenheit, die sie jetzt gewonnen hatte, war, wenn ich das sagen darf, bezaubernd. Der wunderbare Doppelsinn des Wortes Gratia: Gnade und Anmut waren hier vereinigt.“<sup>27</sup> Ihrem früheren Kommilitonen bei Husserl, Roman Ingarden, erklärt sie ihr Leben im Karmel so: „Was Sie an Voraussetzungen über unsere Einstellung zum Leben aussprechen, geht so gründlich daneben, daß wir wohl an kein Ende kämen, wenn ich mich aufs Widerlegen einlassen wollte. Es wird besser sein, wenn ich Ihnen ganz einfältig etwas von unserem Leben erzähle. Wir glauben, daß es Gott gefällt, sich eine kleine Schar von Menschen auszuwählen, die besonders nahen Anteil an seinem Leben haben sollen, und glauben, zu diesen Glücklichen zu gehören. Wir wissen nicht, nach welchen Gesichtspunkten die Auswahl getroffen wird. Jedenfalls nicht nach Würde und Verdienst, und darum macht uns die Gnade der Berufung nicht stolz, sondern klein und dankbar. Unsere Aufgabe ist es, zu lieben und zu dienen. Weil Gott die Welt, die er geschaffen hat, niemals preisgibt und vor allem die Menschen sehr lieb hat, ist es natürlich für uns unmöglich, die Welt und die Menschen zu verachten. Wir haben sie nicht verlassen, weil wir sie für wertlos hielten, sondern um für Gott frei zu sein. Und wenn es Gott gefällt, müssen wir auch mit manchem, was jenseits unserer Gitter liegt, die Verbindung wieder aufnehmen. An sich gilt es bei uns gleich, ob man Kartoffeln schält, Fenster putzt oder Bücher schreibt.“<sup>28</sup> Und wie viel hat sie in der Zeit, in der es ihr vergönnt war, im Karmel zu leben (14.10.1933 – 2.8.1942), geschrieben! Auch diese Liste an Schriften ist ein Beweis für ihre Universalität.<sup>29</sup>

<sup>21</sup> Siehe dazu E. Lammers, *Als die Zukunft noch offen war. Edith Stein – das entscheidende Jahr in Münster*. Münster, 2003.

<sup>22</sup> Brief vom 4.8.1933 an H. V. Borsinger (ESGA 2,296).

<sup>23</sup> Brief vom 17.10.1933 an G. von le Fort (ESGA 3,21).

<sup>24</sup> Das beschreibt gut ihre noch lebende Mitnovizin Schwester Teresia Margareta Drügemöller, *Edith Stein im Alltag des Karmel*. Köln, 1998.

<sup>25</sup> Brief vom 17.10.1933 an F. Kaufmann (ESGA 3,22).

<sup>26</sup> Brief vom 20.11.1933 an H. Brunnengräber (ESGA 3,28).

<sup>27</sup> Siehe A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, aaO. 234f.

<sup>28</sup> Brief von Sommer 1937 an R. Ingarden (ESGA 4,237f.).

<sup>29</sup> Siehe die Bibliographie in B. Beckmann, *Phänomenologie des religiösen Erlebnisses. Religionsphilosophische Überlegungen im Anschluß an Adolf Reinach und Edith Stein*. Würzburg, 2003, 306f. Ihre Schriften gehören unterschiedlichen literarischen Gattungen an: Autobiographie, Meditationen, historische, theologische, spirituelle Schriften, Theaterstücke, Rezensionen zu philosophischen, theologischen, spirituellen und erbaulichen Schriften, Nekrologe, sowie Übersetzungen von hagiographischen, philosophischen, theologischen, liturgischen Texten aus dem Griechischen, Lateinischen, Englischen, Französischen und Niederländischen.

Die Tatsache, daß sie sich im Karmel wohlfühlt, können wir zahlreichen Briefen entnehmen, die sie aus dem Kloster schreibt: „Mein Führer [während der Exerzitien] wird unser hl. Vater Johannes v. Kreuz sein: der Aufstieg zum Berge Karmel. Ich darf wohl Freitag früh beginnen. Am liebsten möchte ich bis zum Einkleidungsmorgen in der Einsamkeit bleiben. ... So sehr ich das Offizium liebe und so ungern ich dem Chorgebet auch bei der kleinsten Hore fernbleibe – die Grundlage unseres Lebens sind doch die 2 Stunden Betrachtung, die wir in unserer Tagesordnung haben. Seit ich diese Wohltat genieße, weiß ich erst, wie sehr sie mir draußen gefehlt hat.“<sup>30</sup> Edith Stein hatte gut verstanden, daß die für den Teresianischen Karmel „typische Frömmigkeitsform“ das innere Beten ist, und das in einer Zeit, in der dieses Wesenselement der Lebensform des Karmels, auch auf offizieller Ebene, nicht deutlich genug herausgestellt worden ist. Offensichtlich hielt man die Beobachtung von äußeren Vorschriften damals für wichtiger.<sup>31</sup>

Der Kölner Karmel ist nicht ihr letzter Aufenthaltsort auf dieser Welt. Zu ihrer eigenen und ihrer Schwestern Sicherheit siedelt sie am 31. Dezember 1938 in den Karmel zu *Echt* in den Niederlanden über, einer Kölner Gründung aus der Zeit des Bismarck'schen Kulturkampfes (1872-1878). Dort paßt sie sich schnell an, lernt die Landessprache<sup>32</sup> und schreibt schon bald auf niederländisch.<sup>33</sup>

Ihr letzte Bleibe auf dieser Welt ist die Gaskammer in *Auschwitz-Birkenau*, worüber wir natürlich nichts wissen. Immerhin aber besitzen wir einen Zettel, auf dem sie am 6. August 1942 aus dem Sammellager Westerbork folgendes an ihre Priorin in Echt schrieb: „Liebe Mutter, *eine* Klostermutter ist gestern abend mit Koffern für ihr Kind angekommen und will jetzt Briefchen mitnehmen. Morgen früh geht 1 Transport (Schlesien oder Tschechoslowakei?). Das Notwendigste ist wollene Strümpfe, 2 Decken. Für Rosa alles warme Unterzeug und was in der Wäsche war, für beide Handtücher u. Waschlappen. Rosa hat auch keine Zahnbürste, kein Kreuz u. Rosenkranz. Ich hätte auch gern den nächsten Brevierband (konnte bisher herrlich beten). Unsere Identitätskarte, Stamm- und Brotkarten. 1000 Dank, Grüße an alle, Euer Ehrwürden dankbares Kind B.“<sup>34</sup> Damit verabschiedet sich Edith Stein von uns, mit dem Bekenntnis: „Konnte bisher herrlich beten“ – und das in einer Umgebung der Verzweiflung und des Terrors, wo sie sich als eine der wenigen um die vernachlässigten Kinder und verzweifelten Mütter gekümmert hat. Wir haben die Hoffnung, daß sie das bis zur „Siebten Wohnung“ tun konnte.<sup>35</sup>

## 2. Universalität ihres Denkens

Edith Stein hatte das Glück, über eine ausgeprägte Intelligenz zu verfügen, und die Möglichkeit, diese zu entfalten. Sie hat gute Schulen besuchen können und war immer Klassenbeste. Selbst nach der mehrmonatigen Pause in Hamburg (Mai 1906 bis März 1907) gelang es ihr, die verlorene Zeit wieder schnell aufzuholen. Sie erzählt uns, wie sie die Aufnahmeprüfung bestand: „Ende April kam endlich der gefürchtete Tag. ... Wir wurden in Latein, Mathematik, Französisch und Englisch schriftlich geprüft. ... Gegen Mittag kam auch meine Mutter und wartete mit uns in der Aula auf die Verkündigung des Prüfungsergebnisses. Der Direktor verlas, wer für die einzelnen Klassen – von unten angefangen – aufgenommen war. Für Obersekunda hatte ich als Einzige bestanden.“<sup>36</sup> Sie sagt uns

<sup>30</sup> Brief aus der Osterwoche 1934 an P. Brüning (ESGA 3,44f.). Über Edith Stein als Karmelitin siehe F. J. Sancho Fermín, *Edith Stein. Modelo y maestra de espiritualidad en la Escuela del Carmelo Teresiano*. Burgos, 1997. M. Paolinelli, *Lo splendore del Carmelo in S. Teresa Benedetta della Croce*, in: Quaderni Carmelitani 15 (1998) 151-175; 16-17 (1999-2000) 213-239.

<sup>31</sup> Diesbezüglich ist verräterisch, was Edith Stein in einem Brief schreibt: „...ich habe das Gefühl, daß das eigentliche Noviziat erst vor kurzem begonnen hat, seitdem das Eingewöhnen in die äußeren Verhältnisse – Zeremonien, Bräuche u. dergl. – nicht mehr so viel Kraft verbraucht.“ (Brief vom 15.12.1934 an H. Conrad-Martius [ESGA 3,91]).

<sup>32</sup> Am 12. Mai 1939 erhält sie einen Brief auf niederländisch mit der Frage: „Ich darf wohl annehmen, daß Sie das Niederländische verstehen? Deshalb meine Antwort in meiner Muttersprache!“ (ESGA 3,388), ähnlich am 10.6.1939 (aaO. 394f.) u. a.

<sup>33</sup> Brief vom 29.11.1941 an J. Nota u. a. (ESGA 3,519-522).

<sup>34</sup> ESGA 3,584.

<sup>35</sup> Der Film von Marta Meszaros „Edith Stein“ hat in der spanischen Version den Titel „La séptima morada“, womit die Regisseurin die Gaskammer mit der siebten Wohnung der Inneren Burg Teresas von Ávila zusammenfallen läßt.

<sup>36</sup> ESGA 1,117.

auch, wie gut es ihr an dieser Schule erging: „Im Herbst bekamen wir die ersten Zensuren. Offiziell waren die Klassenplätze abgeschafft, aber Professor Olbrich, unser Klassenlehrer, gab uns die Zeugnishefte genau der Rangordnung nach. Das meine lag zuoberst. Ehe er es mir überreichte, hielt er mir vor der ganzen Klasse eine kleine Ansprache: Ich sei, offenbar infolge meiner Begabung, bei weitem die Beste.“<sup>37</sup>

An dieser Schule erhielt sie eine weite und gründliche Ausbildung, was man ihren eigenen Worten entnehmen kann: „In der Unter- und Oberprima hatten wir außer Latein auch Deutsch bei Professor Olbrich. Davon waren alle begeistert. Es war wirklich ein großer Reichtum, den er den empfänglichen jungen Gemütern bot. In Schillers philosophischen Gedichten fand ich die mir genehme Weltanschauung. Unser reguläres Pensum schloß mit den Klassikern ab. Wir bekamen aber als großmütige Zugabe einen Überblick über die dramatische Dichtung des 19. Jahrhunderts. Grillparzer – Hebbel – Otto Ludwig: Das waren ja meine vertrauten Freunde. Ich lauschte mit größter Spannung und konnte bei allem Respekt vor dem ‚großen O‘ manchmal auch hier eine Zwischenbemerkung nicht unterdrücken.“<sup>38</sup> Über die beiden letzten Jahre am Gymnasium schreibt sie: „Die beiden Primen aber waren wie ein Spiel. Wenn wir nicht gerade einen Aufsatz zu machen hatten, war ich um 4 Uhr fast immer mit meinen Arbeiten fertig und hatte den Rest des Nachmittags frei für meine Lieblingsbeschäftigungen. Was ich damals an schöner Literatur las, war ein Vorrat fürs ganze Leben. Es wurde mir später sehr nützlich, als ich selbst Literatur-Unterricht zu geben hatte. Noch größere Freude als das Lesen machte mir der Besuch des Theaters. Wenn in jenen Jahren die Aufführung eines klassischen Dramas angekündigt wurde, so war mir das immer wie eine persönliche Einladung. Ein bevorstehender Theaterabend war wie ein leuchtender Stern, der allmählich näher kam. Ich zählte die Tage und Stunden, die mich noch davon trennten. Es war schon beglückend, im Theaterraum zu sitzen und zu warten, bis der schwere eiserne Vorhang langsam in die Höhe ging – das Klingelzeichen ertönte -, endlich die neue, fremde Welt sich öffnete. ... Nicht weniger als die großen Tragödien liebte ich die klassischen Opern. Die erste, die ich hörte, war die ‚Zauberflöte‘. Wir kauften uns den Klavierauszug und konnten sie bald auswendig. Ebenso den ‚Fidelio‘, der mir immer das Höchste blieb. Ich hörte auch Wagner und konnte mich während einer Aufführung dem Zauber nicht ganz entziehen. Aber ich lehnte diese Musik ab. Nur mit den ‚Meistersingern‘ machte ich eine Ausnahme. Eine besondere Liebe hatte ich für Bach.“<sup>39</sup>

Kein Wunder, daß Edith Stein bei diesen Voraussetzungen ein glänzendes Abitur ablegte (3. März 1911).

Wenn wir den Vorlesungsplan betrachten, den sich Edith Stein an ihrer Heimatuniversität *Breslau* zusammenstellte, dann läßt das wieder die Universalität ihrer Interessen erkennen. „Indogermanisch, Urgermanisch und Neuhochdeutsche Grammatik, Geschichte des deutschen Dramas, Preußische Geschichte im Zeitalter Friedrichs des Großen und Englische Verfassungsgeschichte, ein griechischer Anfängerkursus. ... Dazu kam das, worauf ich am meisten gespannt war: eine vierstündige Einführung in die Psychologie bei William Stern und ein einstündiges Kolleg über Naturphilosophie bei Richard Hönigswald. ... Sein bohrender Scharfsinn und seine strenge Gedankenführung entzückten mich. Er war ausgesprochener Kritizist und gehört ja heute zu den Wenigen, die dieser Richtung noch treu geblieben sind; man mußte sich den Begriffsapparat des Kantianismus zu eigen machen, um ihm folgen zu können. Es hatte für die jungen Leute in seinem Seminar etwas Verführerisches, sich mit diesen scharf geschliffenen Waffen in dialektischen Kämpfen zu üben. ... Außerdem waren seine philosophiegeschichtlichen Vorlesungen, die ich später hörte, ausgezeichnet in ihrer klaren und scharfen Herausarbeitung der Gedankensysteme.“<sup>40</sup>

Im Zusammenhang mit ihrem Studium der Geschichte legt Edith Stein ein interessantes Bekenntnis ab, das ihr weites Denken erkennen läßt: „Diese Liebe zur Geschichte war bei mir keine bloß romantische Versenkung in vergangene Zeiten; mit ihr hing aufs engste zusammen eine leidenschaftliche

<sup>37</sup> ESGA 1,120.

<sup>38</sup> ESGA 1,128.

<sup>39</sup> ESGA 1,129f.

<sup>40</sup> ESGA 1,140f.

Teilnahme an dem politischen Geschehen der Gegenwart als der werdenden Geschichte, und beides entsprang wohl einem ungewöhnlich starken sozialen Verantwortungsbewußtsein, einem Gefühl für die Solidarität der Menschheit, aber auch der engeren Gemeinschaften. So sehr mich ein chauvinistischer Nationalismus abstieß, so fest war ich doch immer von dem Sinn und der natürlichen wie geschichtlichen Notwendigkeit einzelner Staaten und verschiedengearteter Völker und Nationen überzeugt. Darum konnten sozialistische Auffassungen und andere Internationale Bestrebungen niemals Einfluß auf mich gewinnen. Mehr und mehr machte ich mich auch von den liberalen Ideen frei, in denen ich aufgewachsen war, und kam zu einer positiven, der konservativen nahestehenden Staatsauffassung, wenn ich mich auch von der besonderen Prägung des preußischen Konservatismus immer freihielt. Zu den rein theoretischen Erwägungen kam als ein persönliches Motiv eine tiefe Dankbarkeit gegen den Staat, der mir das akademische Bürgerrecht und damit den freien Zugang zu den Geistesschätzen der Menschheit gewährte.<sup>41</sup>

Neben den akademischen Verpflichtungen hat sich Edith Stein in verschiedenen Gruppierungen engagiert, die ihr auch halfen, über den Universitätshorizont hinauszublicken: Die *Pädagogische Gruppe*, die „hauptsächlich aus Schülern und Schülerinnen des Sternschen Seminars hervorgegangen war.“ Ihr Zweck war, den Teilnehmern eine gewisse Praxis für ihre zukünftige Tätigkeit als Lehrer zu vermitteln, da sie es „als unerträglichen Mangel empfanden, daß an der Universität eigentlich nichts zur Vorbereitung auf den späteren Lehrberuf geschah.“<sup>42</sup> Der *Bund für Schulreform*: „In jedem Semester wurden mehrere Besichtigungen gemacht: Wir besuchten unter sachkundiger Leitung Hilfsschulen, Taubstummen- und Blindenanstalten, Fürsorgeerziehungsanstalten, Heime für Schwachbefähigte und für verwahrloste Kinder.“<sup>43</sup> Der *Studentinnenverein*: „Der Charakter der wöchentlichen Vereinsabende war ein überwiegend geselliger. Wir hatten eine kleine Wohnung in der Nähe der Universität. ... Dann saßen wir bei Kaffee, Chokolade oder Tee und Torte in kleinen Gruppen und plauderten ungezwungen, berieten uns über unsere Fachangelegenheiten oder sprachen auch alle zusammen über eine allgemein interessierende Frage.“<sup>44</sup> Der *Akademische Zweigverein des Humboldt-Vereins für Volksbildung*: „Die Studenten, die diesem Verein angehörten, stellten sich zur Leitung von Arbeiterunterrichtskursen zur Verfügung. ... Sie umfaßten nur Elementarfächer, wie Deutsch und Rechnen; die Leute, die hinkamen, wollten zu praktischen Zwecken – z. B. für den Übergang vom niederen zum mittleren Postdienst – ihre Schulkenntnisse wieder auffrischen. Im ersten Semester gab ich mit einem etwas älteren Studenten zusammen einen Rechtschreibungskursus (jede Woche einen Abend), im zweiten hatte ich ihn allein.“<sup>45</sup>

Dieser kleine Überblick über Edith Steins Leben in ihrer Zeit an der Breslauer Universität zeigt sie uns als junge, wißbegierige Frau, die über ihre akademischen Verpflichtungen hinaus auch ihre staatsbürgerlichen Verpflichtungen ernst nimmt und sich als liebenswürdige und hilfsbereite Gefährtin ihrer Freundinnen und Freunde erweist.

In *Göttingen* machte sie auf dieser Linie weiter, wobei sie die guten Möglichkeiten dieser Universität weidlich ausnutzte. Im Hinblick auf unser Thema – Universalität ihres Denkens – möchte ich die Fächer zitieren, in der sie am 14. und 15. Januar 1915 im Rahmen des Staatsexamens geprüft wurde: „Es war am Donnerstag, den 14. I. Nachmittags um 5 Uhr sollte die *Prüfung in Deutsch* beginnen ... Weißenfels [der Professor] holte ein kleines Büchlein hervor: den mittelhochdeutschen Text. Was mochte es wohl sein? ‚Meier Helmbrecht‘<sup>46</sup> – ich mußte mich beherrschen, um meine Freude nicht zu verraten. Ich las und übersetzte fließend und konnte auch alle grammatischen Fragen beantworten. Nun begann ein Spaziergang durch die deutsche Literatur. Ich sollte angeben, was aus den mittelhochdeutschen Epen später geworden sei; das gab Gelegenheit, über die Volksbücher zu sprechen.

<sup>41</sup> ESGA 1,145f.

<sup>42</sup> ESGA 1,147.

<sup>43</sup> ESGA 1,148.

<sup>44</sup> ESGA 1,155.

<sup>45</sup> ESGA 1,156.

<sup>46</sup> Eine mittelalterliche, als Versnovelle gestaltete Dorfgeschichte, um 1250/80 verfaßt durch den mittelhochdeutschen Dichter Wernher der Gartenaere.

So kamen wir auf das Faustthema und seine verschiedenen Behandlungen. Als ich über Lessings Faustfragment etwas sagen wollte, unterbrach mich Weißenfels. ‚Sie haben allerdings Lessing als Spezialgebiet angegeben, aber ich möchte doch jetzt lieber noch einige Fragen über die Romantik stellen.‘ ‚Bitte!‘, sagte ich ruhig und ergeben. Nachdem ich auch diese Fragen noch beantwortet hatte, war die Stunde herum. Der freundliche Examinator wünschte mir Glück und sagte, er freue sich, daß ich die Prüfung so gut begonnen hätte.<sup>47</sup>

„Freitag von 11 – 12 war die *Philosophieprüfung* angesetzt. Diesmal war Direktor Miller Beisitzer. Ich wußte, daß Husserl das sehr unangenehm war; er mußte den Vorwurf fürchten, daß er seine Schüler zu milde behandle, und prüfte darum scharf. Eine ganze Stunde lang stellte er Fragen über Geschichte der Philosophie. Ich hatte sehr viel Plato gelesen, aber nun fragte er gerade nach dem ‚Timaios‘, den ich nur aus Darstellungen kannte; das wagte ich jedoch nicht zu sagen, um meinen guten Meister nicht vor dem gestrengen Vorsitzenden zu blamieren, sondern begann kühn den Gedankengang des Dialogs zu konstruieren, indem ich die gestellten Fragen als Anhaltspunkte benützte. Ebenso machte ich es, als ich über die verschiedenen Stellungnahmen David Humes zur Mathematik in seinem ‚Essay‘ und ‚Treatise‘ Auskunft geben sollte. Ich hatte den Essay gar nicht, den Treatise nur teilweise gelesen, ging aber mutig an den Vergleich heran. Diese geistigen Akrobatentückchen machten mir sogar Freude, sie kosteten aber eine große Anspannung, und ich war froh, als Husserl endlich zur Logik übergang. Zum Schluß kamen noch einige harmlose Fragen aus der Geschichte der Pädagogik. Fünf Viertelstunden hatte ich standhalten müssen.“<sup>48</sup>

Die *Geschichtsprüfung* war für 5 Uhr nachmittags angesetzt: „Es war wie immer der Anfang der Anabasis, den ich auswendig wußte. Als Weißenfels hereinkam, empfing ihn der Prüfende mit den Worten: ‚Die Dame weiß sehr gut Bescheid im Griechischen.‘ ‚Die Dame weiß überhaupt sehr gut Bescheid‘, kam es mit gemütlichen Lachen zurück.“ Die Fragen bezogen sich auf die Perserkriege, Hannibal, den preußischen Militarismus, die Politik Englands. Natürlich fehlte es nach einem so glänzenden Erfolg nicht an Glückwünschen.<sup>49</sup>

Der deutlichste Beweis für ihre Bildung ist das Rigorosum im Zusammenhang mit ihrer Dissertation, die sie mit *summa cum laude* abschloß. Es ist nicht nur ein Examen in Philosophie bei ihrem Lehrmeister Husserl, sondern auch in Germanistik und Geschichte. Außerdem war Edith Stein auch ein Sprachengenie: Griechisch, Latein, Englisch und Französisch – eine wahrlich universale Bildung!

Die Universalität ihrer Persönlichkeit wird auch durch ihre Schriften deutlich. Im Hinblick auf ihre phänomenologische Entwicklung gibt Beate Beckmann in ihrer vor kurzem erschienen Dissertation einen guten Überblick: „Zu Steins philosophischer Entwicklung gehört zunächst die Schülerschaft bei Edmund Husserl in Göttingen, die sich besonders in ihren frühen Werken niederschlägt. Mehr noch als Husserl war in Göttingen Reinach Steins Lehrer und Mentor. Sie hörte bei ihm die ‚Einleitung in die Philosophie‘, in der die äußere und innere Wahrnehmung, Urteil und Wert thematisiert wurden. Weitere Veranstaltungen, die Stein bei Reinach besuchte, waren die ‚Geschichte der neueren Philosophie von Descartes bis Kant‘ (1913/14), ein Seminar über Hume und den englischen Empirismus (1914), die Übung zur Kategorienlehre (Kontinuum, Bewegung, Zeit), das erkenntnistheoretische Seminar zu Zahl, Andersheit, Bewegung. ...

Stein setzte in ihrer Dissertation mit der Methode der phänomenologischen Reduktion an. Mit dem Gedankengut der ‚Ideen I‘<sup>50</sup> war sie durch Vorlesungen, Seminare und durch das 1913 im Druck erschienene transzendental-phänomenologische Werk Husserls bekannt. Später arbeitete sie an Husserls Manuskripten (1916-18) zur ‚Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins‘ und zu den ‚Ideen II‘,<sup>51</sup> deren Gedanken sie in ‚Psychische Kausalität‘, ‚Individuum und Gemeinschaft‘ und ‚Untersuchungen über den Staat‘, der ‚Einführung in die Philosophie‘ und in ‚Potenz und Akt‘ auf-

<sup>47</sup> ESGA 1,157f.

<sup>48</sup> ESGA 1,258.

<sup>49</sup> ESGA 1,259.

<sup>50</sup> Erster Band der *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und philosophischen Philosophie*. Erstes Buch, Halle, 1913.

<sup>51</sup> Zweiter Band der *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und philosophischen Philosophie*. Zweites Buch.

griff. ... 1918 lag ‚Psychische Kausalität‘ eventuell schon vor<sup>52</sup> und sollte in Göttingen, Freiburg und Kiel zusammen mit ‚Individuum und Gemeinschaft‘ als Habilitationsschrift dienen. Stein hat sich während dieser Zeit mit dem Problem der Person auseinandergesetzt: ‚Als *Arbeit* habe ich noch immer die Analyse der Person vor. Quantitativ habe ich nicht wenig daran gemacht, aber wieviel davon haltbar ist, darüber habe ich jetzt gar kein Urteil.<sup>53</sup> Die Analyse der Person findet sich eingearbeitet in ‚Einführung in die Philosophie‘ mit dem früheren Titel ‚Die ontische Struktur der Person und ihre erkenntnistheoretische Problematik.‘ ‚Psychische Kausalität‘ und ‚Individuum und Gemeinschaft‘ wurden 1919 im Oktober fertiggestellt und 1922 unter dem Titel ‚Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften‘ veröffentlicht.<sup>54</sup> ... ‚Eine Untersuchung über den Staat‘ entstand 1919/20 in Reflexion ihrer politischen Arbeit. Im Sommer 1921 entstand ‚Natur, Freiheit und Gnade‘ zur Selbstvergewisserung ihres Glaubensschritts und war wohl nicht zur Veröffentlichung gedacht.

Bald nach ihrer Taufe 1922 und dem Beginn ihrer Lehrtätigkeit in Speyer am Lyzeum und Lehrerinnenseminar schrieb Stein eine Kurzdarstellung für die Pfälzische Landeszeitung unter dem Titel ‚Was ist Phänomenologie?‘ (1924). Ab 1925 wurde die Beschäftigung mit Thomas von Aquin durch den Theologen und Religionsphilosophen Erich Przywara angeregt. Stein übersetzte Thomas‘ ‚*Quaestiones disputatae de veritate*‘ ... und ‚*De ente et essentia*‘ ... . In der umgearbeiteten Fassung eines Gesprächs zwischen Husserl und Thomas für die Husserl-Festschrift setzt Stein den Charakter der phänomenologischen Philosophie von Thomas von Aquins Denkbewegung ab. ... Steins Denkbewegung nimmt nach der Thomas-Lektüre Anstöße der Scholastik auf, in der Karmel-Zeit aber auch Impulse des Neuplatonismus, wie er durch Dionysius Areopagita vermittelt ist, und nicht zuletzt die mystische Theologie der Spanier Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz. ...

Stein setzt sich auch nach ihrer Taufe und der Übersetzung der Thomas-Schrift ‚*Questiones disputatae de veritate*‘ noch mit ‚philosophischen‘ Fragen auseinander, allerdings in vermittelnder Absicht. Das wird besonders deutlich am Werk ‚Akt und Potenz‘. ... Während ihrer Münsteraner Zeit entstanden die anthropologischen Vorlesungen ‚Der Aufbau der menschlichen Person‘ und ‚Was ist der Mensch?‘

In ‚*Endliches und ewiges Sein*‘ zieht Stein dann zu ihren philosophischen Argumentationen aus der Bewußtseinsphilosophie heraus zusätzlich biblische und dogmatische Aussagen als Autoritäts-Argumente heran, ohne sie in religionsphilosophischer Vermittlungshaltung zu fundieren. ... Die Studie zu Dionysius Areopagita ‚*Wege der Gotteserkenntnis*‘ erscheint vom Untertitel her ebenfalls eine theologische Arbeit zu sein, war allerdings ursprünglich für eine phänomenologische Zeitschrift bestimmt und verfolgt auch klärende phänomenologische Absichten. ... Das mystische Werk ‚*Kreuzeswissenschaft*‘ richtet sich ... weniger an ein philosophisches als ein religiös-praktisch orientiertes Publikum, auch wenn hier phänomenologische Analysen eingearbeitet sind.<sup>55</sup>

Zu all diesen Studien muß noch das dazugenommen werden, was sie über die Frau, die Pädagogik, für ihre Vorträge und – dann bereits im Karmel – an großen und kleinen Schriften zur Spiritualität, Hagiographie, Liturgie und sogar Theaterstücken für den Gebrauch in der Kommunität verfaßt hat.<sup>56</sup> Das, was ich hier, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, vorgestellt habe, soll nur dazu dienen, um die Universalität ihres Denkens, wie es sich in ihren Schriften zeigt, deutlich zu machen.

### 3. Universal in ihrer Menschlichkeit

<sup>52</sup> F. J. Sancho Fermín stellt in seiner *Introducción general a las Obras completas de Edith Stein* die Frage: „Warum Edith Stein nicht damals schon ‚konvertierte‘ (Konversion im Sinn von Taufe) ist ein nicht leicht zu erklärendes Dilemma.“ (1. Band, *Escritos autobiográficos y cartas*, Burgos, 2002, 54). Ich denke, daß die Antwort darauf nicht so schwer ist, denn sie brauchte Zeit, um verstandesmäßig zu assimilieren, was sie existentiell erlebt hatte. Um diese Zeit beginnt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Christentum.

<sup>53</sup> Brief vom 19.02.1918 an R. Ingarden (ESGA 4,72).

<sup>54</sup> Im *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*.

<sup>55</sup> B. Beckmann, *Phänomenologie des religiösen Erlebnisses*, aaO. 162-166.

<sup>56</sup> Siehe das ausführliche Verzeichnis ihrer Schriften bei F. J. Sancho Fermín, in: E. Stein, *Obras completas I*, 71-96.

Vom Menschsein Edith Steins zu sprechen, bedeutet, von ihrem Wesen zu sprechen. Dazu reicht es, ihre Selbstbiographie und ihre Briefe zu lesen. Hier kann natürlich nur ein kleiner Ausschnitt davon geboten werden.

Grundlage für diese ihre Menschlichkeit scheint mir eine Aussage zu sein, die sie über sich selbst macht: „Von früher Kindheit an wurde ich in der ganzen großen Verwandtschaft hauptsächlich durch zwei Eigenschaften charakterisiert: Man warf mir Ehrgeiz vor (sehr mit Recht), und man nannte mich mit Nachdruck die ‚kluge‘<sup>57</sup> Edith. Beides schmerzte mich sehr. Das Zweite, weil ich herauszuhören glaubte, daß ich mir auf meine Klugheit etwas einbildete; außerdem schien mir darin zu liegen, daß ich *nur* klug sei; und ich wußte doch von den ersten Lebensjahren an, daß es viel wichtiger sei, gut zu sein als klug.“<sup>58</sup> Dieses „gut sein“ zeigt sich bei vielen Gelegenheiten und könnte als existentielle Grundlage für die *Einfühlung* – Thema ihrer Doktorarbeit – betrachtet werden, denn das meint ja, sich so weit wie möglich in die Gefühle des anderen hineinzusetzen.

Im folgenden möchte ich einige Texte zitieren, die diese Einfühlungsgabe Edith Steins deutlich zeigen.

In ihrer Göttinger Zeit hat sie neben vielen anderen Menschen auch Toni Meyer kennengelernt, damals 36 Jahre alt, während Edith Stein noch nicht einmal das 23. Lebensjahr vollendet hatte. Nachdem sich zwischen beiden Frauen eine Freundschaftsbeziehung ergeben hatte, eröffnete Toni Meyer ihr einmal ihr Herz: „Nach einiger Zeit sagte sie mir auf einem solchen Abendspaziergang: So glücklich sie über diese beginnende Freundschaft sei, so müsse sie mir doch etwas sagen, was mich vielleicht veranlassen werde, den Verkehr mit ihr aufzugeben. Sie sei zeitweise geisteskrank gewesen; ihre Ermüdbarkeit und andere Störungen, z.B. neuralgische Schmerzen im Kopf und im Arm, die Hemmungen beim Gehen, hingen damit zusammen. Die Krankheit hatte auch ein regelrechtes Studium und die Ablegung von Prüfungen unmöglich gemacht. Ich konnte ihr beruhigend sagen, daß mir die Tatsache längst bekannt sei (meine Mutter hatte sie durch einen Geschäftsfreund erfahren, der nahe Beziehungen zur Familie Meyer hatte) und daß sie mich durchaus nicht abschrecke. Das nahm ihr offenbar einen Stein vom Herzen. Nun erst konnte sie das Glück der Freundschaft ungestört genießen. Sie betrachtete es schon als ein großes Geschenk, daß ein junger, gesunder und gut begabter Mensch mit ihr wie mit seinesgleichen verkehren mochte. Dazu kam, daß sie schon eine große persönliche Zuneigung zu mir gefaßt hatte und eine Hochschätzung, die sie zu mir, der so viel Jüngeren, verehrungsvoll aufblicken ließ. Das hing wohl damit zusammen, daß infolge ihres Geisteszustandes bei ihr alle Gefühle etwas gesteigert waren. Er machte sie allerdings auch sehr empfindlich gegen menschliche Schwächen und hemmungslos in der Kundgabe ihrer Gesinnungen. Dieser Sommer in Göttingen ist wohl der glücklichste ihres Lebens gewesen. Nie vorher und niemals später war sie so leistungsfähig und so frei von den Depressionszuständen, von denen sie sonst in kürzeren oder längeren Abständen heimgesucht wurde.“<sup>59</sup> Und als in diesen Tagen – Sommer 1914 – der Erste Weltkrieg ausbrach, und alle Leute sich entschlossen, in ihre Heimat zu gehen, reiste auch Edith Stein nach Breslau. Im Hinblick auf Toni Meyer sagt sie: „Ich glaube, mein erster Weg war jetzt zu Toni Meyer. Ich durfte sie nicht allein zurücklassen. Sie konnte sich freilich nicht so schnell entschließen wie ich. Da ich keine Zeit hatte, das Ende ihrer Bedenken abzuwarten, bestellte ich auch sie zu Courants, falls sie sich fürs Mitfahren entschiede. Sie ging nun zu anderen schlesischen Freunden (Professor Lichtwitz und Frau), um sich weiter beraten zu lassen.“<sup>60</sup> Schließlich fuhr sie mit Edith nach Hause. Welche Einfühlungsgabe gegenüber dieser Frau, und zugleich Achtung ihrer freien Entscheidung!

Ihre Tätigkeit als Rotkreuzhelferin im Kriegslazarett Mährisch-Weißkirchen bot ihr eine ganz neue und ungewohnte Umgebung, um ihre reichen menschlichen Gaben zum Einsatz zu bringen. Sie erzählt: „Es war manchmal nötig, sich ein Instrument oder Medikament von einer andern Station zu

---

<sup>57</sup>

<sup>58</sup> ESGA 1,103.

<sup>59</sup> ESGA 1,235.

<sup>60</sup> ESGA 1,242.

leihen. Wenn das bei uns vorkam, pflegte Dr. Pick zu mir zu sagen: ‚Schwester Edith, ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie selbst darum gehen würden.‘ (Er sprach nie im Befehlstone, sondern immer höflich bittend.) Das lag daran, daß ich selten mit leeren Händen zurückkam. Die Schwestern wunderten sich darüber und gewöhnten sich auch daran, mich zu schicken. Ich merkte sehr bald, warum sie bei solchen Gelegenheiten weniger Erfolg hatten als ich. Sie verlangten das, was sie brauchten, in herausforderndem Ton oder nahmen es heimlich weg und behielten es dann als eine für ihre Station eroberte Beute. Wenn man sich so benahm, wurde man natürlich überall als lästiger Eindringling betrachtet und abgewiesen. Da ich selbstverständlich bescheiden, wie es sich gehörte, um das Fehlende bat und versprach, das Geliehene nach der Benützung zurückzubringen, wurde mir kaum je etwas abgeschlagen.<sup>61</sup>

Doch zeigte sich ihre menschliche Begabung vor allem im Kontakt mit den Kranken, denn das war ja auch der Grund, warum sie sich für diesen Dienst entschieden hatte: ‚Ihre [der Kranken] völlige Hilflosigkeit und Pflegebedürftigkeit machte mir die Arbeit besonders lieb,‘<sup>62</sup> was sie dann mit bewundernswürdiger Geduld praktizierte: ‚Andererseits riefen oft die Leute in dem größeren Zimmer nach mir, wenn ich in dem kleinen war; und da sie ja nicht wissen konnten, wen ich außer ihnen noch zu versorgen hatte, kam es mir oft so vor, als ob sie sich vernachlässigt fühlten. Bei Pöhl war das Füttern noch nötiger als bei Terhart. Er war viel zu schwach, um sich nur den Eßnapf vom Nachttischchen herüberzulangen oder den Löffel zum Mund zu führen. Die Wärterinnen hatten ihm immer einfach das Essen hingestellt und es dann wieder weggeholt, ohne sich darum zu kümmern, ob er es überhaupt angerührt hatte. Ich richtete es nun ein, daß ich während der Mahlzeiten bei ihm sein konnte, und löffelte ihm dann so viel wie möglich ein. Ich kam auch früh schon, ehe der Tagesdienst eigentlich begann, um ihm das Frühstück zu reichen. Schwester Elsa, die ihn schon seit längerer Zeit kannte, versicherte mir bald, sie fände ihn schon wesentlich besser.‘<sup>63</sup>

Ihre menschlichen Gaben halfen ihr auch, die Patienten positiv zu beeinflussen, wenn andere schon nichts mehr fertig brachten, und die Ärzte bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte. Sie erzählt von einem Slowaken, ‚daheim ein wohlhabender Bauer; [er] hatte einen großen Abszeß am Bein, weigerte sich aber trotz heftiger Schmerzen, ihn öffnen zu lassen, weil er sich vor dem Schneiden fürchtete. Der Arzt ärgerte sich so darüber, daß er gar nicht mehr an sein Bett gehen mochte. Da ging ich einmal während der Mittagsstunden zu ihm und redete ihm solange zu – mit meinen paar Brocken Tschechisch und in Zeichensprache –, bis er sich zur Inzision bereiterklärte. Vor der Visite stellte ich neben dem Bett alles Notwendige zurecht. Die Schwestern zuckten die Achseln; sie waren überzeugt, daß Dr. Pick sich weigern werde. Als er kam und wie gewöhnlich fragte, ob es etwas Besonderes gebe, sagte ich ruhig, es sei eine Inzision zu machen. Er ging an die Arbeit, ohne ein Wort zu verlieren, und der gute Wessely war von seiner Qual befreit.‘<sup>64</sup>

Edith Stein war mit ihrer reichen menschlichen Begabung für viele Verwundeten in dieser tristen und niederdrückenden Umgebung zu einem wahren Engel geworden. Das wird besonders im Augenblick des Abschieds deutlich: ‚Danach war es Zeit zum Abschiednehmen. Ich konnte alle meine Leute reichlich mit Zigaretten beschenken, die Suse mir von daheim mitgebracht hatte. Die Ungarn und Slawen küßten mir dankbar die Hand. Auch die Mädchen nahmen mit Handkuß und ein paar Tränchen Abschied. Schwester Margarete und Emmi versprachen mir schriftliche Berichte über unsere Kranken. Frau Dr. Schärf, eine Cousine des Chirurgen, die seit einiger Zeit bei uns arbeitete, drückte mir kräftig die Hand und sagte: ‚Leben Sie wohl, Frau Collega von der andern Fakultät.‘<sup>65</sup>

Noch eine weitere Seite ihrer Menschlichkeit kommt im Zusammenhang mit dem unseligen Krieg zum Vorschein: ‚Einige Wochen vor Weihnachten stellten wir unsere Weihnachtspakete ins Feld zusammen. Die Gaben wurden mit der größten Liebe ausgesucht, aus den Konditoreien die erlesensten Leckerbissen zusammengestellt. In jedes große Paket kamen viele kleine, einzeln in schönes Papier gehüllt und mit bunten Seidenbändern umwickelt. Reinach bekam lauter goldgelbe Bänder,

---

<sup>61</sup> ESGA 1,274.

<sup>62</sup> ESGA 1,275.

<sup>63</sup> ESGA 1,296.

<sup>64</sup> ESGA 1,275f.

<sup>65</sup> ESGA 1,299.

Kaufmann violette, Hans Gothe, der zur Jugendbewegung gehörte, Bauernbänder: schwarz mit bunten Blümchen darauf. Das Schwerste war die äußerste Umhüllung: Es war Vorschrift, daß alles in Sackleinwand eingenäht werden müsse. In Paulines Zimmer lagen wir bis nach Mitternacht auf dem Boden, um diese Arbeit kunstgerecht zu erledigen.“<sup>66</sup>

Sich in die anderen einfühlen – die Konkretisierung des Themas ihrer Doktorarbeit – ist der gemeinsame Nenner all dieser Begebenheiten im Leben Edith Steins. Das gilt auch für ihre Rolle innerhalb ihrer Familie, wo ihr – der Jüngsten – mehr als einmal die Aufgabe zukam, in schwierigen Situationen zu vermitteln. So erzählt sie in großer Offenheit von der Ehekrise ihrer Schwester Erna in Hamburg, wo sie als Jugendliche einige, für ihre menschliche Entwicklung wichtige Monate verbracht hatte. Da ihre Mutter nicht selbst hinreisen konnte, um zwischen ihrer Tochter Else und ihrem Schwiegersohn Max zu vermitteln, stimmte sie schließlich zu, daß Edith – damals 22 Jahre alt und Studentin in Göttingen (Ostern 1914) – das übernehme. Sie berichtet: „Wir verständigten meinen Schwager telefonisch von meiner Ankunft, und ich verabredete mit ihm eine Zusammenkunft in der Stadt. Er war gegen mich höflich und freundlich, aber die Erregung, in der er sich befand, ließ sich nicht verbergen, und ich mußte mir alles anhören, was sich in Jahren an Bitterkeit in ihm angesammelt hatte: nicht nur Klagen über meine Schwester, sondern auch Vorwürfe gegen meine Mutter, weil sie ihm nach der Verlobung geschrieben hätte, er werde an Else eine gehorsame Frau haben. Unsere gute Mutter! In der Freude ihres Herzens hatte sie wohl damals als Tatsache vor sich gesehen, was sie wünschte und hoffte, und etwas versprochen, was nicht in ihrer Macht stand. Max verlangte entschieden, daß ich Else mit nach Breslau nähme. Wir sollten sie von einem Frauen- oder Nervenarzt behandeln lassen und dafür sorgen, daß sie gesundheitlich wieder in die Höhe käme. Wenn sie dann verspräche, sich ganz anders zu verhalten als bisher, dürfe sie zurückkommen.

Ich sah wohl, daß hieran jetzt nicht zu rütteln sei und daß ich alles aufbieten müßte, Else zum Mitfahren zu bewegen. Auch das war keine leichte Sache. Sie wollte durchaus ihre Rechte und Pflichten als Hausfrau, Gattin und Mutter nicht preisgeben. Vor allem aber war ihr die räumliche Trennung von ihrem Mann unerträglich, und trotz des tiefgehenden Zerwürfnisses und der täglichen Reibungen war sie fest überzeugt, daß auch er sie nicht entbehren könne. Sie war in einer Erregung, die tatsächlich schon fast über die Grenze des Normalen hinausging, und das äußerte sich darin, daß sie beständig redete. Selbst nachts gab es keine Ruhe. Ich mußte bei ihr sein, und sie enthüllte vor mir ihr Eheleben bis in alle Einzelheiten; manchmal unterbrach sie sich, weil ihr plötzlich einfiel, daß sie mit einem jungen, unerfahrenen Mädchen sprach; dann bat sie mich um Verzeihung, weil sie von Dingen redete, die für mich gewiß sehr peinlich zu hören wären. Nach vielen Bemühungen erklärte sie sich bereit mitzufahren, wenn Max vorher in die Wohnung zurückkäme und wenn Martha dableibe und für den Haushalt und die beiden größeren Kinder sorgte; Anni, die noch nicht zur Schule ging, wollten wir mitnehmen. Sie wollte nicht, daß ihr Mann eine seiner Schwestern zu ihrer Vertretung kommen ließe; sie stand mit ihren Schwägerinnen nicht besonders gut und befürchtete einen ungünstigen Einfluß auf Mann und Kinder.

Martha war mit allem einverstanden, wir mußten ihr nur von ihrem Mann Nachurlaub erwirken. Bei der Gutherzigkeit meines Bruders Arno war das nicht schwer zu erreichen. (Allerdings wollte er schließlich Frau und Kind doch nicht so lange entbehren, wie Elses Verbannung dauerte. Nach einigen Wochen fuhr er nach Hamburg und holte beide ab, und es übernahm doch eine der Schwestern Gordon das Regiment im Hause. Bei dieser Gelegenheit kam es zwischen den beiden Schwägern zu einer heftigen Auseinandersetzung, weil Max seine Vorwürfe gegen unsere Mutter wiederholte und der Hitzkopf Arno darüber in die größte Aufregung geriet. Für ihn war nach einem solchen Ausbruch die Sache immer völlig erledigt, und es blieb keine Spur von Groll in ihm zurück. Mein Schwager aber trug jede Kränkung jahrelang nach und konnte sie niemals vergessen.“<sup>67</sup> Es war zwar kein radikaler Durchbruch in den Beziehungen der beiden Eheleute eingetreten, doch kam es nie mehr zu einer solchen Eskalation, so daß diese Ehe dank der Vermittlung von Edith fort dauerte.

---

<sup>66</sup> ESGA 1,254.

<sup>67</sup> ESGA 1,69f.

Eine weitere Tätigkeit, die man Edith in der großen Familie gerne überließ, war die Pflege der Kranken. Sie erzählt ausführlich, wie sie sich um sie kümmerte, besonders um die Kinder, die sie sehr gern um sich hatten. Ihr Ruf als gute Krankenpflegerin hatte sich so verbreitet, daß man ihr einfach ausrichtete: „Wolfgang (oder Helmut) läßt dich grüßen und dir sagen, er sei krank.“<sup>68</sup>

Wie sie sich in ihrem Bemühen um Einfühlung in die richtige Situation selbst einschätzte, sagt sie einmal so: „Seit ich Lehrerin war, gab ich mir Mühe, tadellos gekleidet zu sein. Ich stand ja vor erwachsenen Mädchen aus den besten Familien auf dem Katheder und wußte, was für scharfe Augen sie für das Äußere hatten. Ich wollte so wenig durch Nachlässigkeit wie durch übertriebene Eleganz Anstoß geben, sondern möglichst unauffällig sein, um die Aufmerksamkeit möglichst wenig vom Unterricht auf meine Person ablenken.“<sup>69</sup> Das bedeutet, daß sie ein feines menschliches Gespür für die jeweilige Situation entwickelt hatte, was auch im Umgang mit ihren Kollegen von der Universität in Freiburg sehr schön deutlich wird. Am Tages ihres Rigorosums war sie zusammen mit ihrer Freundin Erika Gothe von Husserl eingeladen worden, um den schönen Erfolg zu feiern. „Wir wußten aber, daß es dort nur etwas Süßes geben würde. Ingarden schlug zwar vor, darauf zu verzichten, da wir aber nicht darauf eingingen, führte er uns zu einem Restaurant in der Nähe. Hier wollte er sich verabschieden. Es kam heraus, daß er kein Geld hatte. Sein Monatswechsel war noch nicht eingetroffen, und vom alten Monat war nichts mehr übrig. ‚Es ist doch selbstverständlich, daß Sie heute mein Gast sind‘, sagte ich. Als wir mit dem Essen fertig waren, schob ich ihm heimlich mein Geldtäschchen zu und ließ ihn für uns alle bezahlen.“<sup>70</sup>

Alle diese Begebenheiten führen uns einen Menschen vor Augen, der über ein ausgeprägtes Einfühlungsvermögen verfügte, ein Zug, der in ihren Briefen noch deutlicher zum Vorschein kommt. Daß sie aber auch Grenzen hatte, die ja auch etwas über ihr Gefühlsleben sagen, zeigen zwei tiefe Krisen, in die sie geraten war, die erste in Verbindung mit ihren Studien, die zweite mit den zwischenmenschlichen Beziehungen, zwei Bereiche, wo sie keine Probleme zu haben schien. Um ihr Ausmaß zu ermessen, möchte ich sie kurz darstellen. Im Wintersemester 1913/14, ihrem zweiten in Göttingen, hatte sie sich ein sehr umfangreiches Studienprogramm auferlegt: „Nach und nach arbeitete ich mich in eine richtige Verzweiflung hinein. Es war zum ersten Mal in meinem Leben, daß ich vor etwas stand, was ich nicht mit meinem Willen erzwingen konnte. Ohne daß ich es wußte, hatten sich die Kernsprüche meiner Mutter: ‚Was man will, das kann man‘ und ‚Wie man sich’s vornimmt, so hilft der liebe Gott‘ ganz tief in mir festgesetzt. Oft hatte ich mich damit gerühmt, daß mein Schädel härter sei als die dicksten Mauern, und nun rannte ich mir die Stirn wund, und die unerbittliche Wand wollte nicht nachgeben. Das brachte mich so weit, daß mir das Leben unerträglich schien. Ich sagte mir oft selbst, daß das ja ganz unsinnig sei. ... Aber die Vernunftgründe halfen nichts. Ich konnte nicht mehr über die Straße gehen, ohne zu wünschen, daß ein Wagen über mich hinwegführe. Und wenn ich einen Ausflug machte, dann hoffte ich, daß ich abstürzen und nicht lebendig zurückkommen würde.“<sup>71</sup>

In die zweite Krise geriet Edith Stein im Herbst/Winter 1920; verschiedene Faktoren kamen zusammen: Ihre unbeantwortet gebliebene Liebe zu Hans Lipps,<sup>72</sup> die bevorstehende Hochzeit ihrer Schwester Erna und wahrscheinlich auch eine starke religiöse Krise. Sie sagt: „Während dieses ganzen Jahres [1920] war ich in Breslau. Es brannte mir zwar dort der Boden unter den Füßen. Ich befand mich in einer inneren Krisis, die meinen Angehörigen verborgen war und die in unserem Hause nicht gelöst werden konnte. Doch ich hätte nicht fortgehen mögen, ehe Ernas Los entschieden war. Ihre Brautzeit war eine lang ausgedehnte Qual. Wenn sie morgens aus unserm Giebelzimmer herunterkam, saß ich gewöhnlich schon an meinem Schreibtisch bei der Arbeit. Dann kam sie regelmäßig

<sup>68</sup> ESGA 1,74.

<sup>69</sup> ESGA 1,338; siehe auch 1,329.

<sup>70</sup> ESGA 1,342.

<sup>71</sup> ESGA 1,226f.

<sup>72</sup> Vgl. ihren Brief vom 9.10.1920 an R. Ingarden: „Wir haben uns herrlich ausgemalt, wie wir dann Hand in Hand wirken wollten. Und dann müßten Sie uns natürlich auch besuchen. Aber es ist wohl ein zu schöner Traum, um wirklich zu werden.“ (ESGA 4,132).

herein, um mir zu berichten, was sich am Abend vorher zugetragen hatte. Die Verlobten waren ja täglich entweder bei uns oder bei Bibersteins zusammen. Sehr oft fing sie mit den Worten an: ‚Ich weiß mir keinen Rat mehr, ich bin am Verzweifeln.‘ ... Mir ging es damals gesundheitlich recht schlecht, wohl infolge der seelischen Kämpfe<sup>73</sup>, die ich ganz verborgen und ohne jede menschliche Hilfe durchmachte. Am Morgen der standesamtlichen Trauung, während die letzten schweren Möbelstücke die Treppen hinaufgetragen wurden, lag ich mit heftigen Schmerzen in einem unserer Schlafzimmer auf der Chaiselongue und zuckte bei jedem Geräusch zusammen. Als Erna einmal hereinkam, sagte sie, sie könne das nicht mitansehen und gab mir etwas Morphium. Abends war ich wieder ganz munter.<sup>74</sup> In diesem Zusammenhang bekommt ein kleines, mit der Hochzeit ihrer Schwester Erna verbundenes Detail eine besondere Bedeutung: ‚Ich richtete mit meinem Bruder Arno zusammen den Saal dafür [die kirchliche Trauung]. ... Wir stellten den Sessel für Erna an einen Pfeiler zwischen zwei Fenster, wo sonst mein Schreibtisch stand. Darüber hing ein Bild des hl. Franziskus von Cimabue. ‚Das müssen wir wohl fortun‘, sagte Arno in dem Gefühl, daß der Heilige wohl kein passender Zeuge bei einer jüdischen Trauung sei. ‚Laß es ruhig hängen‘, erwiderte ich, ‚es wird niemand darauf achten‘. Es blieb an seinem Platz. Erna war eine ungewöhnlich schöne Braut. Auf dem liturgisch geschmückten Sessel zwischen grünen Pflanzen saß sie wie eine orientalische Prinzessin. Ich sah den hl. Franziskus über ihrem Kopf, und es war mir ein großer Trost, daß er da war.‘

Mit der Hochzeit waren Ediths Probleme verschwunden; sie sagt von sich: ‚Nun war ich beruhigt und fühlte mich frei, für mich selbst Sorge zu tragen.‘<sup>75</sup> Überwunden wird diese Krise durch die Begegnung mit Teresa von Ávila, der sie Ende Mai des folgenden Jahres im Hause Reinach in Göttingen<sup>76</sup> begegnet und die Lektüre ihrer Autobiographie in Bergzabern.

Wenn wir heute diesen Bericht Edith Steins über ihre Krisen bedenken, können wir sagen, daß sie zur Vertiefung und Reifung ihrer Menschlichkeit und Persönlichkeit beitrugen. In einem Brief an Roman Ingarden sagt sie es selbst: ‚Dieses Gefühl der absoluten Machtlosigkeit ist etwas, worein ich mich gar zu schwer finden kann. Vielleicht weil ich anderen gegenüber mit sehr viel geringerem Einsatz etwas ausgerichtet habe. Aber man muß wohl die eigene Ohnmacht recht nachdrücklich zu Gemüte geführt bekommen, um von dem grenzenlosen naiven Vertrauen auf sein Wollen und Können, wie ich es früher besaß, geheilt zu werden.‘<sup>77</sup>

#### 4. Ein universaler geistlicher Weg

Edith Steins Leben im Sinne eines geistlichen Weges wird im allgemeinen folgendermaßen dargestellt: Geboren in einer jüdischen Familie, Atheistin, Schülerin von Edmund Husserl, Konversion zum Katholizismus, Karmelitin, Martyrin in Auschwitz – sicher ein beeindruckender, einmaliger Lebensweg. Ich möchte hier einige dieser Schritte aufzeigen und dabei die Universalität ihrer Spiritualität hervorheben.

In ihrer Selbstbiographie berichtet sie von ihren ersten religiösen Eindrücken oder Erfahrungen. Als Ausgangspunkt für diese ihre Suche nach der Wahrheit können wir eine Art religiöser Grundstimmung bezeichnen: ‚In meinem Innern gab es noch eine verborgene Welt. Was ich am Tage sah und hörte, das wurde dort verarbeitet. ... Wenn in meiner Gegenwart von einer Mordtat gesprochen wurde, lag ich nachts stundenlang wach, und das Grauen kroch aus allen dunklen Ecken<sup>78</sup> auf mich zu. ... Von all diesen Dingen, an denen ich heimlich litt, sagte ich niemandem je ein Wort. Es kam mir gar nicht in den Sinn, daß man über so etwas sprechen könnte. Nur selten verriet sich meinen Angehörigen etwas davon; ich bekam nämlich manchmal ohne erkennbare Ursache plötzlich Fieber, und im

<sup>73</sup>

<sup>74</sup> ESGA 1,185f.187.

<sup>75</sup> ESGA 1,188.

<sup>76</sup> Siehe die Aussage von Pauline Reinach im Seligsprechungsprozeß (*Canonizationis Servae Dei Teresiae Benedictae a Cruce Positio super Causae introductione*. Rom 1983, 437).

<sup>77</sup> Brief vom 12.2.1918 an R, Ingarden (ESGA 4,71).

<sup>78</sup>

Delirium sprach ich dann aus, was mich innerlich bechäftigte“<sup>79</sup> Edith wußte schon als Kind, daß es, um mit Teresa von Ávila zu reden, „in uns noch etwas unvergleichlich Kostbareres gibt als das, was wir von außen sehen. Stellen wir uns doch nicht vor, wir seien innen hohl...“<sup>80</sup> Ausgehend von dieser inneren Welt, wo Edith verarbeitete, was sie am Tage sah und hörte, wo sich also ihr eigentliches Leben abspielte, ist sogar ihre Entscheidung, „mir das Beten ganz bewußt und aus freiem Entschluß“<sup>81</sup> abzugewöhnen, die sie als Mädchen mit 15 Jahren getroffen hatte, nachvollziehbar, ja geradezu folgerichtig. Auf dieser Bemerkung Edith Steins über sich selbst – damals eine Heranwachsende von 15 Jahren – gründet sich ihr „Atheismus“, den man in fast allen Biographien findet, meines Erachtens völlig zu Unrecht. Susanne Batzdorff, Edith Steins Nichte, ordnet dieses Bekenntnis Edith Steins richtig ein: „Aus diesem einfachen Satz haben mehrere Biographen und Interpreten den Schluß gezogen, daß Edith Stein im Alter von fünfzehn Jahren Atheistin geworden sei. Meiner Meinung nach wird damit dieser kurzen Bemerkung viel zu viel Gewicht beigemessen. Zum einen sagt Edith nur, sie habe aufgehört zu beten. Wir wissen nicht, was für Gebete damit gemeint sind. Waren dies kindliche Gebete, welche nun plötzlich an Bedeutung verloren hatten oder für eine Jugendliche, die zum ersten Mal fern von zu Hause war, nicht mehr paßten? Zum anderen ist es ganz natürlich, daß ein junges Mädchen, das nach Wahrheit sucht, so wie es Edith ihr Leben lang getan hat, zwangsläufig mit Zweifeln und Ungewißheiten zu kämpfen hat. Während sie heranwuchs, mußte Edith zahlreiche Umbrüche in ihrer Gedankenwelt erleben. Daß eine Fünfzehnjährige nicht betet, kommt wahrscheinlich sehr viel häufiger vor, als daß sie diese Tatsache in sich selbst wahrnimmt und kommentiert.“<sup>82</sup> Meiner Meinung nach gehört diese Tatsache, daß sich Edith Stein im Alter von 15 Jahren „das Beten ganz bewußt und aus freiem Entschluß abgewöhnt hat“, zu ihrer Suche nach Wahrheit. Man sollte diese Entscheidung Edith Steins positiv deuten als Entwicklungsschub hin zu einer eigenständigen Persönlichkeit, indem sie sich von dem in ihrer Kindheit erlernten Glauben und seinen Riten emanzipierte.

Trotz der tiefen Gläubigkeit ihrer Mutter und deren Treue zur jüdischen Tradition nahm Edith an der Praxis der jüdischen Religion in ihrer Umgebung vor allem die Äußerlichkeiten wahr, die sie eher abstießen; bei der stattgefundenen Emanzipation von dem in ihrer Kindheit erlernten Glauben und seinen Riten nicht verwunderlich. So schreibt sie über die Feier des Paschafestes im Familienkreis: „Überhaupt litt die Weihe des Festes darunter, daß nur meine Mutter und die jüngeren Kinder mit Andacht dabei waren. Die Brüder, die anstelle des verstorbenen Vaters die Gebete zu sprechen hatten, taten es in wenig würdiger Weise. Wenn der ältere nicht da war und der jüngere die Rolle des Hausherrn übernehmen mußte, ließ er sogar deutlich merken, daß er sich innerlich über all das lustig machte.“<sup>83</sup>

So ist es nicht verwunderlich, daß durch eine solche, ihrer Erfahrung nach veräußerlichte Frömmigkeit in ihrem Inneren, wo sie so eigentlich lebte, nichts in Bewegung oder Schwingung kam. Sie sagt von sich: „Ich konnte nicht handeln, solange kein innerer Antrieb vorhanden war. Die Entschlüsse stiegen aus einer mir selbst unbekanntem Tiefe empor. Wenn so etwas einmal ins helle Licht des Bewußtseins getreten war und feste gedankliche Form“<sup>84</sup> angenommen hatte, dann ließ ich mich durch nichts mehr aufhalten.“<sup>85</sup> Das bedeutet, daß die religiöse Frage des entsprechenden Zeitpunkts bedarf, was sich in ihrem Leben auch zeigt.

Die erste Bekanntschaft mit der Religiosität, besonders bei ihrer Mutter, und dann beim Gotisch-Unterricht, wo sie die Bibelübersetzung von Ulfila lesen mußte, oder bei der griechischen Lektüre der Evangelienharmonien des Tatians beeindruckten sie religiös überhaupt nicht (1911/1912).<sup>86</sup>

<sup>79</sup> ESGA 1,47.

<sup>80</sup> *Weg der Vollkommenheit* CE 48,2; CV 28,10.

<sup>81</sup> ESGA 1,109.

<sup>82</sup> S. M. Batzdorff, *Edith Stein – meine Tante. Das jüdische Erbe einer katholischen Heiligen*. Würzburg, 2000, 51.

<sup>83</sup> ESGA 1,44.

<sup>84</sup>

<sup>85</sup> ESGA 1,112.

<sup>86</sup> ESGA 1,144. Mit dem Studium des Gotischen begann sie in den Ferien 1911, denn da sie Beginn des Wintersemesters in die Oberstufe des Germanistischen Seminars aufgenommen werden wollte, mußte sie gute Kenntnisse des Gotischen nachweisen (aaO. 164).

Was sie zutiefst ansprach, war die „neue“ phänomenologische Philosophie Husserl. Seine *Logischen Untersuchungen* hatte sie schon in den Weihnachtsferien 1911 gelesen, zur Vorbereitung auf ihr Studium in Göttingen. Dort hatte sie die „phänomenologische Methode“ kennengelernt, das heißt: „Der Blick wendete sich vom Subjekt ab und den Sachen zu: die *Erkenntnis* schien wieder ein *Empfangen*, das von den Dingen sein Gesetz erhielt, nicht – wie im Kritizismus – ein *Bestimmen*, das den Dingen sein Gesetz aufnötigte. Alle jungen Phänomenologen waren entschiedene Realisten.“<sup>87</sup> In dieser Geisteshaltung kam sie nach Göttingen, offen für die „Phänomene“, die sich ihr dort darboten würden.

In Göttingen traf sie auf Reinach und Husserl, wie schon gesagt wurde, aber auch auf Max Scheler. „Es war die Zeit, in der er ganz erfüllt war von katholischen Ideen“<sup>88</sup> und mit allem Glanz seines Geistes und seiner Sprachgewalt für sie zu werben verstand. Das war meine erste Berührung mit dieser mir bis dahin völlig unbekanntem Welt. Sie führte mich noch nicht zum Glauben. Aber sie erschloß mir einen Bereich von ‚Phänomenen‘, an denen ich nun nicht mehr blind vorbeigehen konnte.“<sup>89</sup> In Scheler war Edith Stein auf einen Menschen getroffen, der sie als Phänomenologe interessierte, und da er zugleich noch katholisch war, öffnete sich für sie eine neue Welt.

Eine solche innerliche Disposition gibt auch eher unscheinbaren Erlebnissen, die Edith Stein im Sommer 1916 in Frankfurt am Main hatte, eine besondere Bedeutung: „Wir traten für einige Minuten in den Dom,<sup>90</sup> und während wir in ehrfürchtigem Schweigen dort verweilten, kam eine Frau mit ihrem Marktkorb herein und kniete zu kurzem Gebet in einer Bank nieder. Das war für mich etwas ganz Neues. In die Synagogen und in die protestantischen Kirchen, die ich besucht hatte, ging man nur zum Gottesdienst. Hier aber kam jemand mitten aus den Werktagsgeschäften in die menschenleere Kirche wie zu einem vertrauten Gespräch. Das habe ich nie vergessen können.“<sup>91</sup> Das war Anfang Juli 1916, als sie auf der Fahrt nach Freiburg zum Rigorosum war, das sie am 3. August mit *summa cum laude* bestand.

Durch diese Erfahrungen gleichsam vorbereitet, konnte es nicht ausbleiben, daß die Begegnung mit Anne Reinach, deren Mann im November 1917 in Flandern gefallen war, in Edith eine tiefgreifende Umwälzung ausgelöst hat. Gegen Ende März 1918, zu Beginn der Karwoche, kam sie nach Göttingen, um zusammen mit Reinachs Witwe den Nachlaß des verstorbenen Philosophen zu sichten. Mehr als die Philosophie beeindruckte sie allerdings Anne Reinach. Davon berichtet als erster P. Johannes Hirschmann SJ in einem Brief vom 13. Mai 1950 an Schw. Teresia Renata Posselt: „Der entscheidendste Anlaß zu ihrer Konversion zum Christentum war, wie sie mir erzählte, die Art und Weise, wie die ihr befreundete Frau Reinach in der Kraft des Kreuzesgeheimnisses das Opfer brachte, das ihr durch den Tod ihres Mannes an der Front des ersten Weltkrieges auferlegt war. In diesem Opfer erlebte sie den Erweis der Wahrheit der christlichen Religion und ward ihr geöffnet. Sie weilte damals nach dem Tode von Reinach in dessen Haus, um seinen Nachlaß durchzusehen.“<sup>92</sup> Edith Stein

<sup>87</sup> ESGA 1,200.

<sup>88</sup> Scheler wurde 1899 katholisch, verließ die Kirche und kehrte 1914 nach einem Besuch in Beuron wieder zurück, jedoch nur vorübergehend.

<sup>89</sup> ESGA 1,211.

<sup>90</sup> Gemeint ist die St. Bartholomäuskirche, 1562 bis 1792 Krönungskirche der deutschen Kaiser.

<sup>91</sup> ESGA 1,331f.

<sup>92</sup> Edith-Stein-Archiv, Köln, Signatur GIJ/Hi. In der 5. Auflage von 1954 dieser Biographie läßt Teresia Renata Posselt Edith Stein darüber so berichten: „Es war dies meine erste Begegnung mit dem Kreuz und der göttlichen Kraft, die es seinen Trägern mitteilt. Ich sah zum erstenmal die aus dem Erlöserleiden Christi geborene Kirche in ihrem Sieg über den Stachel des Todes handgreiflich vor mir. Es war der Augenblick, in dem mein Unglaube zusammenbrach, das Judentum verblaßte und Christus aufstrahlte: Christus im Geheimnis des Kreuzes“ (S. 65). Der Hang zur Ausschmückung des Berichtes ist unübersehbar, wodurch er allerdings auch ungenau wird, denn das Judentum Ediths war schon längst verblaßt. Diesen Text hat Teresia Renata Posselt erst in die 5. Auflage (und alle folgenden) ihrer Biographie, die 1950 herauskam, eingefügt, nachdem sie den Brief von P. Hirschmann erhalten hatte, denn in der 4., ebenfalls 1950 herausgekommenen Auflage steht noch nichts davon. Ihr Informant ist also P. Hirschmann, der darüber direkt von Edith Stein unterrichtet worden war. Vgl. auch die Aussage von Pauline Reinach im Seligsprechungsprozeß, die bei dieser Begegnung im Hause Reinach dabei war: „Ich konnte feststellen, wie die Dienerin Gottes erschüttert war, als sie sah, wie meine Schwägerin den Tod ihres Gatten mit großer Kraft und Ergebung annahm. Sie sah damals, wie das Christentum groß und göttlich war. Zu dieser Zeit war meine Schwägerin noch protestantisch“.

kam dem christlichen Glauben allmählich näher, sicherlich nicht durch eine Blitzbekehrung, wie der Bericht von Teresia Renata Posselt suggerieren könnte. Die Situation, in der sie sich befindet, beschreibt F. J. Sancho Fermín so: „Glauben wollen und es doch nicht vermögen; ein Glauben, das kommt und geht; ein intellektuelles Erahnen der Wahrheit in Gott, aber sie noch nicht lebensmäßig erfahren; sich von ihr angezogen, aber noch nicht vollständig davon durchdrungen fühlen.“<sup>93</sup>

Auch die Begegnung mit Philomene Steiger (1896-1985), einer katholischen Christin aus Freiburg, mit der Edith Stein um diese Zeit das Gespräch sucht, muß hier erwähnt werden. Sie erinnert sich, daß sie ihr gesagt hat: „Sie sind keine Atheistin. Sie sind eine Suchende. Nicht wissen, sondern glauben allein kann Ihnen helfen. Fangen sie an zu beten zum Heiligen Geist. Ich habe am Firntag den Heiligen Geist zu meinem Lebensfreund erwählt und bete täglich: Komm, Heiliger Geist, herab zu mir, erleuchte mich, ich folge dir. Amen. tun Sie das, und Sie werden im Heiligen Geist glauben lernen und Jesus als den Messias anerkennen und lieben lernen.“ Edith Stein hörte still zu, und mit ihren großen dunklen Augen schaute sie mich unentwegt an. Plötzlich unterbrach sie mich und sagte: „Das haben Sie wohl von Ihren Eltern übernommen?“ Worauf ich ihr einen Spruch meiner Mutter sagte: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“<sup>94</sup> Und bei einer anderen Begegnung: „Was nennen Sie glauben?“ Ich gab ihr zur Antwort: „Glauben ist nicht Wissen, sondern die demütige Annahme der von Gott geoffenbarten Wahrheit. Beten Sie, Frl. Stein, zum Heiligen Geist.“ Sie sagte: „Beten Sie mir vor.“ Mir fiel ein, um die sieben Gaben zu beten. Sie faltete die Hände zusammen. Ich gab ihr den Rat, täglich zu sagen: „Komm, Heiliger Geist, herab zu mir, erleuchte mich, ich folge dir.“<sup>95</sup>

Um diese Zeit, am 8. Juni 1918, fand der sog. „religionsphilosophische Spaziergang“<sup>96</sup> statt, den Edmund Husserl, Martin Heidegger und Edith Stein am 8. Juni 1918 machten. Worum ging es da? „Man darf wohl annehmen, daß Edith Stein Reinachs religionsphilosophische Notizen<sup>97</sup> erwähnt, und daß Husserl über Rudolf Otto berichtet<sup>98</sup> und über seinen Wunsch, durch die Phänomenologie die religiösen Ursprünge wieder freizulegen. Auch Martin Heideggers Gedanken gingen damals in diese Richtung. ... Gegen die ‚gewaltsam unechte Religiosität‘ des Dogmatischen und der theoretischen Überformung will er die ursprüngliche Dimension des Religiösen im Leben wieder aufdecken. Dazu dienen ihm die Mystiker als geschichtlicher Anhaltspunkt, denn hier sind die Zurückwendung auf die eigene Erlebnissphäre und das Hinhören auf die Kundgabe des eigenen Bewußtseins, um die es Heidegger geht, lebendig greifbar: Ein Verlangen und ein Sich-Mühen um die lebendige Gegenwart Jesu.“<sup>99</sup> In diesem Kontext der Vorlesungen Husserls über Rudolf Ottos Buch hat Edith Stein wahrscheinlich zum ersten Mal von Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz gehört, denn Rudolf Otto nennt die beiden spanischen Mystiker in den Anmerkungen.<sup>100</sup> Über ihren inneren Zustand zu dieser Zeit schreibt sie am 10. Oktober 1918 in einem Brief an Roman Ingarden: „Ich weiß nicht, ob Sie es aus früheren Äußerungen schon entnommen haben, daß ich mich mehr und mehr zu einem durchaus positiven Christentum durchgerungen habe. Das hat mich von dem Leben befreit, das mich niedergeworfen hatte und hat mir zugleich die Kraft gegeben, das Leben aufs neue und dankbar wieder aufzunehmen. Von einer ‚Wiedergeburt‘ kann ich also in einem tiefsten Sinne sprechen.“<sup>101</sup>

---

(Canonizationis Servae Dei Teresiae Benedictae a Cruce Positio super Causae introductione. Romae 1983, 438). Siehe dazu A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein. Das Leben einer ungewöhnlichen Frau*. Düsseldorf, 2002, 120f.

<sup>93</sup> Siehe dazu: F. J. Sancho Fermín, *Edith Stein. Modelo y maestra de espiritualidad en la escuela del Carmelo Teresiano*. Burgos, 1997, 141.

<sup>94</sup> J. W. von Goethe, *Werke*. Dritter Band, Faust I, Verse 682f. [Insel Verlag, Frankfurt am Main – Leipzig, 1998, 32].

<sup>95</sup> Zitiert von B. Beckmann, *Phänomenologie des religiösen Erlebnisses*, 160. Siehe dazu auch A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, 122.

<sup>96</sup> So schreibt Edith Stein in ihrem Brief vom 8.6.1918 an R. Ingarden (ESGA 4,85).

<sup>97</sup> Sie war erst kurz zuvor aus Göttingen gekommen, wo sie den philosophischen Nachlaß von Reinach geordnet hatte.

<sup>98</sup> Husserl las in diesem Sommer 1918 über das Buch von Rudolf Otto, *Das Heilige*, das im Jahr zuvor herausgekommen war. (*Das Heilige*. Breslau 1917; vgl. K. Schumann, *Husserl-Chronik. Denk- und Lebensweg Edmund Husserls*. Den Haag, 1970, 230).

<sup>99</sup> A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, 124.

<sup>100</sup> Otto, R., *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*. Breslau, 1923, 36 (Teresa) und 132 (Johannes vom Kreuz).

<sup>101</sup> ESGA 4, 53.

Bisher sind es Zeitgenossen gewesen, die Edith Stein bei der Suche nach der Wahrheit hilfreich gewesen sind. Eine Hilfe bei ihrer Entscheidung zwischen den beiden christlichen Konfessionen waren große Zeugen der Vergangenheit. Sie studiert die Unterschiede zwischen dem katholischen und dem evangelischen Credo mit Hilfe eines Standardwerkes der damaligen Zeit, der *Symbolik*, von Johann Adam Möhler.<sup>102</sup> In dieser Studie werden die Unterschiede zwischen den Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften dargestellt. Später las sie ein zweites theologisches Werk, *Die Mysterien des Christentums*, von Matthias Josef Scheeben<sup>103</sup>, eine Art Kompendium des Christentums. In einem Brief empfiehlt sie Roman Ingarden diese Werk für den Weg, den sie selbst gegangen ist: „Es scheint mir, als müßten Sie erst auf intellektuellem Weg bis an die Grenzen der ratio und damit an die Pforten des Mysteriums kommen.“<sup>104</sup>

Andere Schriften, die sie las, sind die *Bekenntnisse* von Augustinus<sup>105</sup> und, nach der Mitteilung von Erich Przywara, die *Geistlichen Übungen* des Ignatius von Loyola.<sup>106</sup> Auch Franz von Assisi scheint eine gewisse Rolle gespielt zu haben, wie seine Erwähnung im Zusammenhang mit der Hochzeit ihrer Schwester Erna am 5. Dezember 1920 zeigt.<sup>107</sup> Doch ist es schließlich Teresa von Ávila, die sie im Sommer 1921 zum Entschluß brachte, in der katholischen Kirche um die Taufe zu bitten.<sup>108</sup>

<sup>102</sup> J. A. Möhler, *Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften*. Mainz, 1832.

<sup>103</sup> 1865 in Freiburg veröffentlicht.

<sup>104</sup> Brief vom 8. 11. 1927 an R. Ingarden (ESGA 4,188f.).

<sup>105</sup> Das bezeugt Pauline Reinach im Seligsprechungsprozeß (*Canonizationis Servae Dei Teresiae Benedictae a Cruce Positio super Causae introductione*. Rom 1983, 438s.).

<sup>106</sup> E. Przywara, *In und gegen. Stellungnahmen zur Zeit*. Nürnberg, 1955, 64.72.

<sup>107</sup> ESGA 1,188.

<sup>108</sup> Dazu schreibt sie am 18.12.1938 in ihrer autobiographischen Schrift *Wie ich in den Kölner Karmel kam*: „Seit zwölf Jahren [bezogen auf das Ende ihrer Münsteraner Tätigkeit, Ende April 1933] war der Karmel mein Ziel. Seit mir im Sommer 1921 das ‘Leben’ unserer hl. Mutter Teresia in die Hände gefallen war und meinem langen Suchen nach dem wahren Glauben ein Ende gemacht hatte“ (ESGA 1,350). Chronologisch steht der Bericht von Teresia Renata Posselt aus dem Jahre 1948 an zweiter Stelle; er wurde tatsächlich weltberühmt und ist bis heute prägend. Edith Steins Begegnung mit Teresa wird dramatisiert (in der deutschen Ausgabe von 1948 auf S. 28). Viel nüchterner ist der Bericht von P. Johannes Hirschmann SJ in seinem bereits zitierten Brief vom 13. Mai 1950. Im ersten Teil sagt er, daß der Grund für ihre Bekehrung zum Christentum die heroische Haltung von Frau Reinach angesichts des Todes ihres Mannes gewesen war. Im zweiten Teil heißt es: „Der Grund, warum sie, dem Christentum gewonnen, nicht wie ihr Lehrer Husserl, ihre Freundin Hedwig Conrad-Martius oder wie Frau Reinach selbst evangelisch wurde, sondern katholisch, war unmittelbar die Lesung des Lebens der heiligen Theresia. Sie glaubte aber, daß der Schritt vorbereitet war durch den Einfluß Schelers, durch den sie besonders in seiner katholischen Zeit angesprochen wurde.“ Zum richtigen Verständnis dieses Textes muß man sich vor Augen halten, was P. Hirschmann am Anfang seines Briefes sagt: „Gern füge ich noch die paar Anmerkungen bei, über die wir letztes Mal sprachen“ (Edith-Stein-Archiv, Kölner Karmel, GI7/Hi), das heißt, Teresa Renata Posselt war auf der Suche, um ihre Biographie zu erweitern. In der ersten Auflage von 1948 finden wir auch nichts von der Begegnung Edith Steins mit Anne Reinach, ebenso wenig in der 2. und 3. aus dem Jahre 1949, und auch nicht in der 4. aus dem Jahre 1950, erst in der 5., die auch noch 1950 herauskam (siehe oben Anm. 93). Unter den vielen Zeugen, die im Seligsprechungsprozeß dazu ihre Aussagen machten, ist Pauline Reinach die glaubwürdigste, da sie Augenzeugin war von dem, was sie berichtet, während alle anderen nur dem Hörensagen nach berichten. Sie sagt: „Im Lauf des Sommers 1921, als die Dienerin Gottes im Begriffe war, von uns wegzugehen, luden sie meine Schwägerin [Anne Reinach] und ich ein, ein Buch aus unserer Bibliothek auszuwählen. Ihre Wahl führte sie zu einer Biographie der hl. Teresa von Ávila, von ihr selbst geschrieben. Über dieses Detail bin ich mir absolut sicher“ (*Canonizationis Servae Dei Teresiae Benedictae a Cruce Positio super Causae introductione*. Roma, 1983, 437). Der Zusatz – „Über dieses Detail bin ich mir absolut sicher“ – erklärt sich, da Pauline Reinach sehr wohl um die weit verbreitete und überall übernommene Version der Teresia Renata Posselt wußte.

Als sie nämlich ihre Aussage machte – August 1965 –, waren von dieser Biographie bei Glock und Lutz in Nürnberg sieben Auflagen erschienen (1948 bis 1954) und neun bei Herder in Freiburg, die erste im Juli 1957, die neunte im September 1963. Da es sich um eine billige Taschenbuchausgabe handelte, fand dieses Buch mit seiner Version, daß Edith Stein Teresas Vida im Haus der Hedwig Conrad-Martius *aufs Geratewohl* in die Hände gefallen sei, weiteste Verbreitung, und diese Version wurde auch übersetzt. Heute wissen wir, daß Edith Stein am 27. Mai 1921 Göttingen verlassen hat und ab dem gleichen Tag in Bergzabern polizeilich gemeldet ist und im Haus des Ehepaars Conrad-Martius wohnt (A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, 141). Sie hat also das Buch aus Göttingen mitgebracht und nicht *aufs Geratewohl* aus dem Bücherschrank genommen, noch in einer Nacht durchgelesen, denn sie hatte es sich ja schon in Göttingen bewußt ausgesucht (Teresia Renata de Spiritu Sancto (Posselt), *Edith Stein*. Nürnberg 1948, 28).

Edith Stein empfing die Taufe am 1. Januar 1922, damals Fest der Beschneidung des Herrn, und das Sakrament der Firmung am 2. Februar des gleichen Jahres, Fest Mariä Reinigung oder der Darstellung des Herrn – zwei Feste aus der jüdischen religiösen Tradition. Diese beiden Ereignisse scheinen einen Weg zu beenden, doch zeigen sie sehr gut die Universalität der Spiritualität Edith Steins auf.

## 5. Universalität ihrer Spiritualität

Nachdem Edith Stein getauft war, pflegt sie den Umgang mit ihrer Familie mit der gleichen Herzlichkeit wie zuvor. Angesichts ihrer Entscheidung war es ihre größte Sorge, wie sie es ihrer Mutter sagen sollte. Darüber berichtet ihre Lieblingsschwester Erna Biberstein: „Im September 1921 wurde unser erstes Kind, Susanne, geboren, und Edith, die gerade zu Hause war, pflegte mich in rührender Weise. Allerdings fiel ein starker Schatten auf die sonst so glückliche Zeit. Sie vertraute mir ihren Entschluß an, zum Katholizismus überzutreten, und bat mich, unsere Mutter mit diesem Gedanken vertraut zu machen. Ich wußte, daß das eine der schwersten Aufgaben war, denen ich je gegenübergestanden hatte. So sehr meine Mutter sonst für alles Verständnis und uns Kindern weitgehend Freiheit in allen Fragen gelassen hatte, bedeutete dieser Entschluß den schwersten Schlag für sie, die eine wahrhaft gläubige Jüdin war und es als Abtrünnigkeit auffaßte, daß Edith eine andere Religion annahm. Auch uns andere traf es schwer, aber wir hatten soviel Vertrauen in Ediths innere Überzeugung, daß wir schweren Herzens ihren Schritt hinnahmen, nachdem wir vergeblich versucht hatten, sie unserer Mutter wegen davon abzuhalten.“<sup>109</sup>

Wenn es ihr möglich war, verbrachte sie die Ferien zu Hause, auch nach der Konversion. Bezüglich der Beziehung zu ihrer Mutter sind besonders die letzten Tage aufschlußreich, die sie vor ihrem Eintritt in den Kölner Karmel zu Hause verbrachte. Sie berichtet: „Am ersten Sonntag im September war ich mit meiner Mutter allein zu Hause. Sie saß mit ihrem Strickstrumpf am Fenster, ich nahe bei ihr. Da kam auf einmal die lange erwartete Frage: ‚Was wirst du bei den Schwestern in Köln tun? ‚Mit ihnen leben‘. Nun kam eine verzweifelte Abwehr. Meine Mutter hörte nicht auf zu arbeiten. Ihr Garnknäuel verwirrte sich, sie suchte es mit zitternden Händen in Ordnung zu bringen, und ich half ihr dabei, während die Auseinandersetzung zwischen uns weiterging. ... Der letzte Tag, den ich zu Hause verbrachte, war der 12. Oktober, mein Geburtstag. Es war zugleich ein jüdischer Festtag, der Abschluß des Laubhüttenfestes. Meine Mutter besuchte den Gottesdienst in der Synagoge des Rabbinerseminars. Ich begleitete sie, weil wir diesen Tag möglichst ganz gemeinsam verbringen wollten. Erikas Lieblingslehrer, ein bedeutender Gelehrter, hielt eine schöne Predigt. Auf dem Hinweg in der

---

Es ist naheliegend, daß sie bereits während ihrer Reise von Göttingen nach Bergzabern am 27. Mai 1920 im Zug mit der Lektüre begonnen hat, was nicht ausschließt, daß sie sich ihm in Bergzabern ausdrücklich gewidmet hat. Das erklärt auch die Tatsache, daß Hedwig Conrad-Martius in einem Brief von 1960 behauptet, dieses Buch nicht besessen zu haben (vgl. M. A. Neyer, *Edith Stein und Teresa von Ávila. Versuch einer Dokumentation*, in: *Christliche Innerlichkeit* 17 (1982) 188). M. A. Neyer behauptet, daß Teresas *Vida* Edith Stein im Hause Conrad-Martius in die Hände gefallen sei, wie das damals allgemein angenommen wurde, da die Zeugenaussage von Pauline Reinach noch nicht bekannt war, denn diese wurde in der *Positio* zur Seligsprechung erst 1983 veröffentlicht und Neyer schrieb 1982. So können wir heute sagen, daß Hedwig Conrad-Martius Teresas *Vida* nicht persönlich erworben hat, sondern daß diese durch Edith Stein in ihr Haus kam. Das weitere, interessante Schicksal dieses Buches, das heute im Pfarramt von Bad Bergzabern aufbewahrt wird, hat A. M. Neyer in dem zitierten Artikel dokumentiert. Wie auch immer sich das verhält, Teresa war jedenfalls diejenige, die Edith Stein zum Entschluß brachte, sich in der katholischen Kirche taufen zu lassen. M. Paolinelli, der alle einschlägigen Zeugenaussagen untersucht, die die Version von Teresia Renata Posselt wiedergeben, jedoch keine Augenzeugen waren wie Pauline Reinach in Göttingen, sagt klar: „Es muß von Anfang an beachtet werden: Die Bedeutung, die die Lektüre der *Vida* Edith Steins für ihre endgültige Bekehrung hatte, steht außer Zweifel, wie auch immer die Dinge liegen“ (M. Paolinelli, *Lo splendore del Carmelo in S. Teresa Benedetta della Croce*, in: *Quaderni Carmelitani* 16-17 (1999-2000) 215). Im Unterschied zu ihm meine ich, daß das Zeugnis von Pauline Reinach die Fakten richtig wiedergibt, da sie von allen, die über dieses Detail ihre Aussagen machten, als einzige dabei war. Man muß sich sogar fragen, bis zu welchem Grad nicht die Biographie von T. R. Posselt, die zum Zeitpunkt des Informativprozesses so verbreitet war und aufgrund ihrer Verfasserin höchstes Ansehen genoß, ihren Einfluß auf die Zeugenaussagen ausgeübt hat, deren Begegnung mit Edith Stein 20, 30, ja mitunter mehr als 40 Jahren zurücklag. Somit wird dieser Bericht von Teresia Renata Posselt, wie manches andere in ihrer Biographie, höchst fragwürdig.

<sup>109</sup> Aufzeichnungen von Erna Biberstein, New York 1949, in: ESGA 1,380.

Straßenbahn hatten wir nicht viel gesprochen. Um einen kleinen Trost zu geben, sagte ich, die erste Zeit sei nur eine Probezeit. Aber das half nichts. ‚Wenn du eine Probezeit auf dich nimmst, weiß ich, daß du sie bestehen wirst.‘ – Jetzt verlangte meine Mutter zu Fuß heimzugehen. Etwa  $\frac{3}{4}$  Stunden mit ihren 84 Jahren! Aber ich mußte es zulassen, denn ich merkte wohl, daß sie noch gern ungestört mit mir reden wollte. ‚War die Predigt nicht schön?‘ ‚Ja.‘ ‚Man kann also auch jüdisch fromm sein?‘ ‚Gewiß, wenn man nichts anderes kennen gelernt hat.‘ Nun kam es verzweifelt zurück: ‚Warum hast du es kennengelernt? Ich will nichts gegen ihn sagen. Er mag ein sehr guter Mensch gewesen sein. Aber warum hat er sich zu Gott gemacht?‘“

Als schließlich nach dem Abschiednehmen Edith mit ihrer Mutter allein im Zimmer verblieben war, brach es aus ihr heraus. „Da legte sie das Gesicht in die Hände und fing an zu weinen. Ich stellte mich hinter ihren Stuhl und nahm den silberweißen Kopf an meine Brust. So blieben wir lange, bis sie sich zureden ließ, zu Bett zu gehen. Ich führte sie hinauf und half ihr beim Auskleiden – zum erstenmal im Leben. Dann saß ich noch auf ihrem Bett, bis sie selbst mich schlafen schickte. Wir haben wohl beide in dieser Nacht keine Ruhe gefunden.“ Und beim endgültigen Abschied am nächsten Morgen, 13. Oktober 1933, konnte die Mutter nur noch weinen...: „Meine Mutter umarmte und küßte mich sehr herzlich.“<sup>110</sup> Diese autobiographischen Texte zeigen, wie die Beziehung zwischen Mutter und Tochter voller Zuneigung und Liebe war, bis zum letzten Tag ihres Zusammenseins und, wie die Briefe aus dieser Zeit zeigen, auch noch darüber hinaus, ohne ihr jedoch diesen Schmerz ersparen zu können.<sup>111</sup>

Wir haben auch die Berichte ihrer Nichte Susanne Batzdorff<sup>112</sup> und ihres Neffen Ernst Ludwig Biberstein, des Bruders von Susanne, aus dem Jahre 1983.<sup>113</sup> Einerseits finden wir auch hier wieder eine große Zuneigung und Liebe von Edith Stein zu ihnen, andererseits zeigt sich, daß außer Rosa niemand in ihrer Familie ihren Schritt verstand. Als sie sich vom Zug aus von Else und Rosa, die sie zum Bahnhof begleitet hatten, verabschiedete, bekam sie folgenden Eindruck: „Else klammerte sich fest an mich. Als ich dann einen Platz belegt hatte und zu den Schwestern hinuntersah, war ich betroffen über die Verschiedenheit der beiden Gesichter. Rosa war so ruhig, als ginge sie mit mir in den Frieden des Klosters. Else aber sah in ihrem Schmerz plötzlich aus wie eine alte Frau.“<sup>114</sup> Ihre Konversion und der Eintritt in den Karmel hat Edith nicht eng, sondern vielmehr weit gemacht, offen für alle Menschen. Sie wurde in diesem Sinn wirklich katholisch, doch versuchte sie nie, auf ihre Familienangehörigen Einfluß zu nehmen, den gleichen Schritt zu tun<sup>115</sup> – ein weiterer Beweis ihrer Univer-

<sup>110</sup> E. Stein, *Ein Beitrag zur Chronik des Kölner Karmel. I. Wie ich in den Kölner Karmel kam*, in: ESGA 1,358.360f.

<sup>111</sup> Siehe die Briefe vom 17.10.1933 an Gertrud von Le Fort, vom 18.10.1933 an Petra Brüning und vom 31.10.1933 an Hedwig Conrad-Martius (ESGA 3,20;23;25).

<sup>112</sup> Sie sagt: „Ich habe mir wirklich niemals anmaßt, mich als Tante Ediths Lieblinsnichte zu betrachten, und habe keine Ahnung, weshalb diese Bezeichnung manchmal in der Literatur auftaucht. Ich glaube, daß jeder von uns Neffen und Nichten (und es waren derer elf) eine besondere Beziehung zu ihr hatten. Wir alle korrespondierten mit ihr, und für uns alle hatte Tante Edith eine ganz eigene Ausstrahlung, die sie von den übrigen Onkeln und Tanten unterschied. Und damit meine ich nicht etwa einen ‚Nimbus der Heiligkeit‘. Für uns war, ist und bleibt Tante Edith ein geliebtes Mitglied unserer Familie, deren warme menschliche Eigenschaften ein bleibendes Vermächtnis für uns sind und sein werden, was auch immer ihr Bild in der Öffentlichkeit sein wird oder mit ihr als Person in der Kirche geschehen wird.“ (S. M. Batzdorff, *Edith Stein*, 107f.).

<sup>113</sup> „Tante Edith war für mich ... so etwas wie die gute Fee aus einem Märchen, die sie uns erzählte oder vorlas, wenn sie zu Besuch nach Breslau kam. Während wir die anderen Tanten, die wir täglich sahen und die uns oft in loco parentum zu Ordnung, Sauberkeit und gutem Benehmen anhielten, zu unseren Alltagserscheinungen rechneten, gehörte Tante Edith einer anderen Welt an. Warum eigentlich? ... Bei mir spielte es schon eine Rolle, daß Tante Edith aus einer Gegend kam, die ich nur aus der Sagen- und Balladenromantik kannte und mit dieser gleichsetzte. ... Sie brachte etwas Feiertägliches mit sich, wenn sie uns besuchte, und in ihrer Gegenwart – so erschien es uns – wurde das Alltägliche zum Festlichen. Es ging eine heitere und besonnene Ruhe von ihr aus, die sich uns Kindern mitteilte, und ich hatte das Gefühl, daß in ihrer Nähe nichts Rohes und Schmerzliches geschehen konnte. ... Sie war die einzige von unseren Verwandten ihrer Generation, die uns Kinder ernst zu nehmen schien, uns zuhörte und mit uns redete wie mit ihresgleichen.“ (aaO. 99).

<sup>114</sup> E. Stein, *Ein Beitrag zur Chronik des Kölner Karme*, in: ESGA 1,361.

<sup>115</sup> S. Batzdorff unterstreicht es: „Tante Edith behauptete ihr Recht, an ihrem eigenen Glauben nach ihrem Gewissen festzuhalten; umgekehrt mißbrauchte sie ihr herzliches Verhältnis zu ihren Verwandten nicht zu irgendwelchen Bekehrungsversuchen. Das erhält besondere Bedeutung im Lichte einer Bemerkung in dem Büchlein *Kölner Selig- und Heiligsprechungsprozeß der Dienerin Gottes Sr. Teresia Benedicta a Cruce (Edith Stein)*, in welchem folgender Satz

salität. Sie pflegt ihre Kontakte mit den Freunden von früher auch vom Kloster aus weiter, so weit das möglich war.

In ihrer Speyerer Zeit hatte sie sich für eine größere Freiheit für die Schülerinnen eingesetzt,<sup>116</sup> moderne Erziehungsmethoden für die Frauenbildung verteidigt,<sup>117</sup> eine angemessene Sexualerziehung gefordert,<sup>118</sup> und lernte, als sie sich allmählich der Forschung öffnete, wie dem Studium des hl. Thomas von Aquin,<sup>119</sup> „daß es möglich sei, Wissenschaft als Gottesdienst zu betreiben. ... In der Zeit unmittelbar vor und noch eine ganze Weile nach meiner Konversion habe ich nämlich gemeint, ein religiöses Leben führen heiße, alles Irdische aufgeben und nur im Gedanken an göttliche Dinge leben. Allmählich habe ich aber einsehen gelernt, daß in dieser Welt anderes von uns verlangt wird und daß selbst im beschaulichsten Leben die Verbindung mit der Welt nicht durchschnitten werden darf; ich glaube sogar: je tiefer jemand in Gott hineingezogen wird, desto mehr muß er auch in diesem Sinne ‚aus sich herausgehen‘, d. h. in die Welt hinein, um das göttliche Leben in sie hineinzutragen.“<sup>120</sup> Diese Art von Frömmigkeit verrät eine echte kontemplative Haltung im Sinn von Verfügbarkeit für das, was jeder Tag mit sich bringt. Im Rückblick beschreibt sie ihr Leben in Speyer 1932 so: „Was ich nach stiller Zwiesprache als nächste Aufgabe vor mir sehe, daran werde ich gehen. Wenn ich nach dieser Morgenfeier in meinen Alltag eintrete, wird es feierlich still in mir, und leer wird die Seele sein von dem, was sie bestürmen und belasten wollte, aber erfüllt von heiliger Freude, von Mut und Tatkraft. Groß und weit ist sie geworden, weil sie aus sich herausgegangen und in das göttliche Leben eingegangen ist.“<sup>121</sup> Teresa von Ávila sagt es auf ähnliche Weise: „Eine der Dinge, die der Geist an sich hat, ist, Gott in allen Dingen zu finden und an sie denken zu können. Alles andere ist Unterwerfung des Geistes, und außer dem Schaden, den es dem Leib zufügt, hindert es die Seele am Wachsen.“<sup>122</sup>

In der Schule Teresas hat Edith Stein ihren Gebetsstil gefunden, den sie bereits in den Karmel mitgebracht hat. In einem Büchlein über die Heilige, das sie 1933/34 als Postulantin schreiben mußte, läßt sie ihre Art zu beten erkennen: „Das Gebet ist der Verkehr der Seele mit Gott. Gott ist die Liebe, und die Liebe ist sich selbst verschenkende Güte; eine Seinsfülle, die nicht in sich selbst beschlossen bleiben, sondern sich andern mitteilen, andere mit sich beschenken und beglücken will. Dieser sich

---

erscheint: ‚Sie zeigte sich auch nicht enttäuscht, als Gott ihr das sehnlichst erwünschte, letzte Wiedersehen mit ihrer Schwester Erna und deren Kindern, die sie bei dieser Gelegenheit religiös zu beeinflussen hoffte, versagte.‘“ (S. M. Batzdorff, *Edith Stein*, 107). Siehe *Kölner Selig- und Heiligsprechungsprozeß der Dienerin Gottes Sr. Teresia Benedicta a Cruce (Edith Stein) Professe und Chorschwester des Ordens der Allerseligsten Jungfrau Maria vom Berge Karmel*, Köln 1962, 34). Siehe dazu den Bericht von G. Koebner vom 22.6.1962: „Edith wußte, daß ich nie meinen jüdischen Glauben aufgeben würde, und sie hat es mit peinlicher Rücksicht zeitlebens unterlassen, mich meinem Glauben entziehen zu wollen. Nur auf dieser Grundlage konnte unsere Freundschaft bestehen bleiben.“ (Edith-Stein-Archiv, Köln, GI9/Koe).

<sup>116</sup> A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, 169.

<sup>117</sup> In einem Brief vom 20.10.1932 an C. Kopf schreibt sie: „Gewiß sollten die Kinder aus den klösterlichen Erziehungsanstalten die Kraft mitbekommen, das Leben im Geiste Christi zu gestalten. Und das Wichtigste ist sicher, daß die Lehrerinnen diesen Geist wirklich in sich haben und lebendig verkörpern. Aber daneben ist es auch eine Aufgabe, das Leben zu kennen, in das die Kinder hineingehen müssen. Sonst ist die Gefahr groß, daß die Mädchen sich sagen: die Schwestern haben keine Ahnung von der Welt, sie haben uns auf die Fragen, die wir jetzt zu lösen haben, nicht vorbereiten können. Und daß dann alles als unbrauchbar über Bord geworfen wird.“ (ESGA 2,245).

<sup>118</sup> Am 18.10.1932 schreibt sie in einem Brief an C. Brenzing: „Den sexuellen Fragen würde ich nicht ausweichen – im Gegenteil, man muß froh sein, wenn sich ungezwungen Gelegenheit bietet, klar und ehrlich über die Dinge zu sprechen, weil es eigentlich wirklich nicht mehr angeht, die Mädchen ohne Sexualerziehung in die Welt hinauszuschicken. Nur muß man sehr sorgfältig auswählen und alle schwüle Erotik vermeiden; Sachen, die die elementarsten Tatsachen des Lebens ihrer Bedeutung entsprechend ehrlich und realistisch behandeln, halte ich für viel weniger gefährlich. Allerdings, wenn sie ganz ahnungslose Kinder dabei haben, kann auch so etwas eine Krisis hervorrufen. Man muß eben dazu in der Klasse Bescheid wissen.“ (ESGA 2,244).

<sup>119</sup> Das erklärt sie in einem Brief an F. Kaufmann vom 13.9.1925: „Nun wollte ich mich an etwas Größeres heranwagen, nämlich an eine Auseinandersetzung mit dem hl. Thomas. Ich habe auch mit dem Studium der *Quaestiones disputatae* begonnen, aber bisher hat sich die nötige Kontinuität nicht hergestellt, und ich muß warten, wie es damit wird.“ (ESGA 2,73).

<sup>120</sup> Brief vom 12.2.1928 an C. Kopf (ESGA 2,86).

<sup>121</sup> A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, 164.

<sup>122</sup> *Buch der Gründungen* 6,15.

selbst ausspendenden Gottesliebe verdankt die ganze Schöpfung ihr Dasein. ... Das Gebet ist die höchste Leistung, deren der Menscheng Geist fähig ist. Aber es ist nicht allein menschliche Leistung. Das Gebet ist eine Jakobsleiter, auf der des Menschen Geist zu Gott empor- und Gottes Gnade zum Menschen herniedersteigt.“<sup>123</sup> Von da aus entfaltet sie ihren Begriff vom Gebet, besonders in der zu Beginn des Jahres 1936 entstandenen Schrift *Seelenburg*, in der „ich etwas darüber sagen möchte, wie sich meine Ausführungen [in ihrem Werk endliches und ewiges Sein] über den Bau der menschlichen Seele zu jenem Werk verhalten.“<sup>124</sup>

Ausgehend von der Behauptung Teresas, daß „die Eingangspforte in diese Burg das Gebet und die Betrachtung ist“, <sup>125</sup> stellt Edith Stein die Frage, „ob es vielleicht noch eine andere Pforte gebe als die des Gebets“, nachdem sie die verschiedenen Strukturen der Seele miteinander verglichen und festgestellt hat, daß es ihr durchaus fern lag zu erwägen, „ob dem Bau der Seele auch abgesehen von der Einwohnung Gottes noch ein Sinn zukomme.“<sup>126</sup>

Dies ist eine sehr interessante Frage, die zwar zur Zeit Teresas keinen Sinn hatte, da die ganze Welt „gläubig“ und es unvorstellbar war, daß jemand die Existenz Gottes nicht anerkannte, aber heutzutage durchaus aktuell ist. Ist ein Mensch, der nicht an Gott glaubt und dessen Existenz leugnet, auch „Wohnort Gottes“, und gibt es infolgedessen eine Eingangspforte entsprechend dem, was im gläubigen Menschen das Gebet ist? Edith Stein bleibt die Antwort nicht schuldig: „Beide Fragen müssen wir anscheinend bejahend beantworten. Die Menschenseele hat als Geist und Ebenbild des göttlichen Geistes die Aufgabe, die ganze geschaffene Welt erkennend und liebend aufzunehmen, ihren Beruf darin zu verstehen und entsprechend zu wirken. ... Und wenn die innerste Wohnung dem Herrn der Seele vorbehalten ist, so gilt doch auch, daß nur von der letzten Tiefe der Seele aus, gleichsam vom Mittelpunkt des Schöpfers aus, ein wirklich entsprechendes Bild der Schöpfung zu gewinnen ist: immer noch kein allumfassendes, wie es Gott selbst eigen ist, aber doch ein Bild ohne Verzerrungen. So bleibt durchaus bestehen, was die Heilige so klar gezeigt hat: daß das Eingehen eine schrittweise Annäherung an Gott bedeutet.“

Nachdem sie drei Wege für den Eintritt in das Innere des Menschen<sup>127</sup> mit ihren verheerenden Folgen dargestellt hat,<sup>128</sup> kommt sie auf die Frage zurück, „ob nicht am Ende doch die Pforte des Gebetes der einzige Zugang zum Innern der Seele sei.“ Als einen gewissen Beweis gelten ihr die Bahnbrecher der neuesten Geistes- und Seelenwissenschaften – „ich denke vor allem an Dilthey, Brentano, Husserl und ihre Schülerkreise –, von denen sie zwar nicht den Eindruck hat, „als ob sie religiös bestimmt wären und ‚durch die Pforte des Gebetes eingegangen‘ waren“,<sup>129</sup> doch „wird man nicht leicht ein bloßes Nebeneinander annehmen, sondern einen tiefen Zusammenhang vermuten dürfen.“<sup>130</sup> So öffnet Edith Stein die modernen Wissenschaften in Richtung auf das, was Teresa von Ávila im Bezug auf das Beten sagt. Müssen wir etwa unsere Vorstellung von Beten erweitern? Wir wissen, daß für Edith Stein „mein Suchen nach der Wahrheit ein einziges Gebet war.“<sup>131</sup> Kann man dann andererseits noch von einem echten Gebet sprechen in einem Menschen, der nicht mehr ein

<sup>123</sup> *Verborgenes Leben* (ESW XI) 52f.

<sup>124</sup> *Welt und Person* (ESW VI) 39.

<sup>125</sup> 1. Wohnung 1,7.

<sup>126</sup> ESW VI,62.

<sup>127</sup> „Eine Möglichkeit des Zugangs ins Innere ergibt sich aus dem Verkehr mit anderen Menschen“ (aaO. 62). „Ein anderer Antrieb zur Hinwendung auf das eigene Selbst ergibt sich erfahrungsgemäß rein durch das Erstarken des Eigenwesens in der Zeit des Reifens vom Kinde zum Jugendlichen“ (aaO. 63). „Und denken wir schließlich an die wissenschaftliche Erforschung der *inneren Welt*“ (aaO. 63).

<sup>128</sup> Hier spricht Edith Stein von der Psychologie der letzten drei Jahrhunderte und erwähnt als Hauptströmung den englischen Empirismus, der „nicht nur alles Bleibende und Dauernde, die Wirklichkeitsgrundlage der wechselnden *Erscheinungen*, d. h. des fließenden Lebens, geleugnet, sondern aus dem Fluß des seelischen Lebens selbst Geist, Sinn und Leben ausgeschaltet [hat]. Was heißt das anderes als daß man von der *Seelenburg* nur die *Ringmauern* stehen ließ, und auch von ihnen nur die Trümmer, die von der ursprünglichen Gestalt kaum noch etwas verrieten, da ja ein Leib ohne Seele kein wahrer Leib mehr ist.“ (ESW VI,64).

<sup>129</sup> Sie spricht von Dilthey, der gut vertraut war mit den Problemen der protestantischen Theologie, von Brentano, einem katholischen Priester und von Husserl, der stark mit der *philosophia perennis* verbunden war.

<sup>130</sup> ESW VI,62-65.

<sup>131</sup> Mündlich überlieferte Aussage. Abgedruckt in *Kölner Selig- und Heiligsprechungsprozeß der Dienerin Gottes Sr. Teresia Benedicta a Cruce*, 70.84.

suchender, sondern ein denkender ist und weiß, wer und wie Gott ist? So erweist sich Edith Stein gegenüber den modernen Geistes- und Seelenwissenschaften als sehr optimistisch.

In der gleichen Schrift *Seelenburg* gründet sich Edith Stein nochmals auf Teresa von Ávila. In die *Seelenburg* wird das Ich „immer wieder gerufen und zwar ... nicht nur zur höchsten mystischen Begnadung, der geistlichen Vermählung mit Gott, sondern um von hier aus die letzten Entscheidungen zu treffen, zu denen der Mensch als freie Person aufgerufen wird.“<sup>132</sup> In diesem Sinn fallen nach Teresa, so wie Edith sie sieht, die verantwortungsbewußte Entscheidung des Menschen, die sich ja in der Seelenmitte vollzieht, und die freie Vereinigung des Menschen mit Gott, die sich auch in seiner Seelenmitte ereignet, zusammen. So wird Teresa von Ávila für Edith Stein zur Garantin dafür, daß ein Mensch, der eine verantwortungsbewußte Entscheidung trifft, diese in seiner Seelenmitte trifft, also da, wo Gott wohnt; und vielleicht müssen wir anfügen: „...ob es ihm klar ist oder nicht.“<sup>133</sup> Mit einer solchen Sicht des Menschen präsentiert Edith Stein eine weite, universale Spiritualität. Wir können sagen: Wer darum bemüht ist, verantwortungsbewußte Entscheidungen zu treffen, lebt aus seiner Seelenmitte, wo sich nach Teresa „die geheimnisvollen Dinge zwischen Gott und der Seele ereignen.“<sup>134</sup>

Dieses weite Denken erlaubt es ihr auch, eigene Ideen zur Frau zu haben und vorzulegen, zu einer Zeit, als diese Frage von der offiziellen Kirche noch nicht sehr ernst genommen wurde. Ihren Vortrag in Salzburg am 1. September 1930 zum Thema *Das Ethos der Frauenberufe* und seine Auswirkungen habe ich schon erwähnt. Wir wissen, daß sie sich mehr als einmal mit diesem Thema beschäftigt und dabei ein Position eingenommen hat, die bis heute modern und noch nicht eingelöst ist. Im Hinblick auf die Rolle der Frau in der Kirche sagt sie in einem Vortrag am 30. Oktober 1931: „Die Urkirche kennt eine mannigfache caritative Tätigkeit der Frauen in den Gemeinden, eine starke apostolische Wirksamkeit der Bekennerinnen und Martyrinnen, sie kennt die liturgische Jungfrauenweihe und auch ein geweihtes kirchliches Amt, das Frauendiakoniat, mit einer eigenen Diakonatsweihe – aber das Priestertum der Frau hat auch sie nicht eingeführt. Die weitere geschichtliche Entwicklung bringt eine Verdrängung der Frauen aus diesen Ämtern und ein allmähliches Sinken ihrer kirchenrechtlichen Stellung – wie es scheint, unter dem Einfluß alttestamentlicher und römisch-rechtlicher Vorstellungen. Die neueste Zeit zeigt einen Wandel durch das starke Verlangen nach weiblichen Kräften für kirchlich-caritative Arbeit und Seelsorgshilfe. Von weiblicher Seite regen sich Bestrebungen, dieser Betätigung wieder den Charakter eines geweihten kirchlichen Amtes zu geben, und es mag wohl sein, daß diesem Verlangen eines Tages Gehör gegeben wird. Ob das dann der erste Schritt auf einem Wege wäre, der schließlich zum Priestertum der Frau führte, ist die Frage. *Dogmatisch* scheint mir nichts im Wege zu stehen, was es der Kirche verbieten könnte, eine solche bislang unerhörte Neuerung durchzuführen. Ob es praktisch sich empfehlen würde, das läßt mancherlei Gründe für und wider zu.“<sup>135</sup> Im folgenden legt sie diese Gründe dar, wobei sie wohl zur traditionellen Meinung tendiert, aber klar sagt, daß es ihr möglich scheint. Nebenbei gesagt fällt es auf, daß die drei großen Karmelitinnen – Teresa von Ávila, Therese von Lisieux und Edith Stein – eine sehr eigenständige Meinung zum Priestertum der Frau haben.<sup>136</sup>

<sup>132</sup> ESW VI,67.

<sup>133</sup> Siehe Brief vom 23.3.1928 an A. Jägerschmid (ESGA 3,300).

<sup>134</sup> 1. Wohnung 1,3.

<sup>135</sup> ESGA 13,76f.

<sup>136</sup> Teresa sehnte sich danach, priesterliche Aufgaben zu erfüllen und bedauert, daß es nicht möglich ist (Siehe *Gründungen* 1,7; 6. *Wohnung* 6,4; *Leben* 15,8; 30,21. E, Renault, *L'ideal apostolique des Carmélites selon Thérèse d'Avila*. Paris, 1981: „Mit anderen Worten, sie bedauert, daß sie keine eigentlich priesterlichen Aufgaben ausüben kann“ [103]). Therese von Lisieux sagt: „Ich fühle in mir die Berufung zum Priester; mit welcher Liebe trüge ich dich, o Jesus, in meinen Händen, wenn auf mein Wort hin du vom Himmel herabstiegest ... Mit welcher Liebe reichte ich dich den Seelen!“ (Therese vom Kinde Jesus, *Selbstbiographische Schriften*. Einsiedeln, <sup>5</sup>1958, 198 [Ms B 2v<sup>o</sup>]). Siehe zu diesem Thema: C. Langlois, *Le désir de sacerdoce chez Thérèse de Lisieux*. Paris 2002). Edith Stein denkt: „Dogmatisch scheint mir nichts im Wege zu stehen, was es der Kirche verbieten könnte, eine solche bislang unerhörte Neuerung durchzuführen.“ Daß das nicht nur eine gelegentliche Meinung von ihr war, beweist ein Eintrag in der Chronik der Kommunität *Venio* in München, wo Edith Stein ab 30. März 1930 anlässlich eines Vortrages einige Tage Gast war. In Bezug auf dieses Thema heißt es da: „Ihre Unterhaltung mit uns drehte sich einmal auch um die Frage,

Ihre universelle geistliche Haltung offenbart sich auch in ihrem Testament, das sie am 9. Juni 1939 gemacht hat. Sie schreibt: „Ich bitte den Herrn, daß Er mein Leben und Sterben annehmen möchte zu Seiner Ehre und Verherrlichung, für alle Anliegen der heiligsten Herzen Jesu und Mariae und der Heiligen Kirche, insbesondere für die Erhaltung, Heiligung und Vollendung unseres heiligen Ordens, namentlich des Kölner und des Echter Karmel, zur Sühne für den Unglauben des jüdischen Volkes und damit der Herr von den Seinen aufgenommen werde und Sein Reich komme in Herrlichkeit, für die Rettung Deutschlands und den Frieden der Welt, schließlich für meine Angehörigen, Lebende und Tote, und alle, die mir Gott gegeben hat: daß keines von ihnen verloren gehe.“<sup>137</sup> Im Hinblick auf ihren geliebten Meister Edmund Husserl schreibt sie an ihre Freundin Adelgundis Jägerschmid, als er schon im Sterben lag<sup>138</sup>: „Um meinen lieben Meister habe ich keine Sorge. Es hat mir immer sehr fern gelegen zu denken, daß Gottes Barmherzigkeit sich an die Grenzen der sichtbaren Kirche binde. Gott ist die Wahrheit. Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht.“<sup>139</sup> Genau so denkt sie auch über ihre Mutter: „Meine Mutter hat bis zuletzt an ihrem Glauben festgehalten. Aber weil ihr Glaube und das feste Vertrauen auf ihren Gott von der frühesten Kinderzeit bis in ihr 87. Jahr durchgehalten hat und das Letzte war, was noch in ihrem schweren Todeskampf in ihr lebendig blieb, darum habe ich die Zuversicht, daß sie einen sehr gnädigen Richter gefunden hat und jetzt meine treueste Helferin ist, damit auch ich ans Ziel komme.“<sup>140</sup> Die Kirche als Gemeinschaft all derer, die an Christus glauben, von der niemand ausgeschlossen ist, nicht einmal ihre Mutter, die – als Jüdin – jetzt ihre „treueste Helferin“ ist.<sup>141</sup>

Wenn wir uns am Schluß fragen, was denn das Geheimnis dieser großen Frau gewesen ist, ihr Fundament, die Basis, auf der sie sich bewegte und die ihr Halt gab, dann gibt es meiner Meinung nach keine bessere Antwort als das, was sie selbst einmal in einem Brief geschrieben hat: „Es ist im Grunde nur eine kleine, einfache Wahrheit, die ich zu sagen habe: wie man es anfangen kann, an der Hand des Herrn zu leben. Wenn dann die Leute etwas anderes von mir verlangen und mir geistreiche Themen stellen, die mir sehr fern liegen, dann kann ich sie nur als Einleitung nehmen, um schließlich auf mein Ceterum censeo zu kommen.“<sup>142</sup>

## Schluß

Zum Abschluß meiner Gedanken über Edith Stein als universale Gestalt möchte ich zwei Persönlichkeiten das Wort geben, die sie – in sehr unterschiedlichen Lebensumständen – persönlich gekannt haben und ihr sehr stark verbunden waren, wenn auch auf verschiedenartige Weise. Der erste ist Fritz Kaufmann und der zweite Raphael Walzer. Beide Zeugnisse stammen aus der Zeit nach Edith Steins Tod.

Fritz Kaufmann schreibt am 9. September 1945 an Marvin Farber: „Ich bin untröstlich über Edith Steins Tod, obwohl ich immer noch hoffe – vielleicht gegen alle Hoffnung –, daß die Nachricht sich als irrig erweist. Mit Hans Lipps und mit ihr sind meine besten Göttinger Freunde dahin, und das Leben erscheint soviel ärmer. Es ist, als ob die Tür zu einem geliebten Zimmer der Vergangenheit

---

inwieweit wohl später einmal eine Eingliederung der Frau in die Hierarchie, der wohl kirchenrechtliche, aber keine dogmatischen Hinderungsgründe entgegenstehen, denkbar wäre.“ (Brief von A. Johannes vom 10.04.1973 an M. A. Neyer, im Edith-Stein-Archiv Köln [GI/Jo]).

<sup>137</sup> ESGA 1,375.

<sup>138</sup> Er starb am 27. April 1938 in Freiburg.

<sup>139</sup> ESGA 3,300.

<sup>140</sup> Brief vom 4.10.1936 an C. Kopf (ESGA 3,230).

<sup>141</sup> Diese geistige Weite und Universalität wird erst so richtig deutlich, wenn man bedenkt, daß damals nicht Getaufte einer Beerdigung in geweihter Erde nicht für würdig erachtet wurden, auch wenn es sich um Kinder handelte. So schreibt B. Häring, „Als meine älteste Schwester eine Frühgeburt von Zwillingen hatte, konnte der erste, der lebendig geboren wurde, getauft werden, während der zweite tot zur Welt kam. Der Ortspfarrer hatte dann meine Schwester belehrt, daß nur das getaufte Kind auf dem geweihten Friedhof beerdigt werden könne: das ungetaufte Kind habe keinen Anteil am Heil. Als vierzehnjähriger Junge schwor ich mir [1926], dieser Sache später einmal gründlich nachzugehen.“ (*Meine Erfahrungen mit der Kirche. Einleitung und Fragen von Gianni Licheri*. Freiburg/Breisgau, 7 1989, 55).

<sup>142</sup> Brief an A. Jaegerschmid vom 28.4.1931 (ESGA 2,165).

endgültig ins Schloß gefallen sei. Sie können sich kaum vorstellen, was mir Edith Stein bedeutet hat während des Ersten Weltkrieges; sie tat alles, um mich innerlich am Leben zu erhalten und berichtete mir alles von den geistigen Ereignissen in und außerhalb unserer Bewegung. Sie war der gute Geist in unserem Kreis und sorgte für alle und alles mit wahrer schwesterlicher Liebe (auch für Husserl, als er so schwer krank war, 1918). Sie war für Lipps wie ein Schutzengel in den Jahren, als es ihm so elend ging. Als ich mit ihr zum letztenmal im Kölner Karmel sprach – ein Gitter zwischen ihrem und meinem Raum – hat die Abenddämmerung sie vor meinen Augen fast verschwinden lassen: Ich empfand, daß ich sie nicht wiedersehen würde. Aber wer hätte gedacht, daß diese Bestien in ihrer Grausamkeit nicht einmal vor den Toren eines Klosters Halt machen würden und daß sie sterben müßte, wie es wohl geschehen ist? Sie wurde Karmelitin wegen ihrer besonderen Verehrung für Santa Teresa, aber auch, weil sie in dieser asketischen Gemeinschaft ihr Leben und ihre Gebete opfern wollte zur Rettung der Menschheit. Hat sie Erfolg gehabt, nach all dem, bei dieser höchsten Aufgabe?<sup>143</sup>

Das zweite Zeugnis stammt von Erzabt Raphael Walzer, seit 1926 bis zu ihrem Eintritt in den Karmel ihr geistlicher Begleiter. In einem Brief vom 2. Dezember 1946 schrieb er an Schwester M. Aloisia Linke: „Die letzte Nachricht unserer lieben seligen Märtyrin habe ich wohl noch im Jahre 40, vor meiner Flucht aus Frankreich bekommen. Leider habe ich keine Briefe aufbewahrt. Mit ihr ist eine der größten deutschen Frauen unserer Zeit heimgegangen. Selten habe ich eine Seele getroffen, die so viele und hohe Eigenschaften in einem Geist vereinigt hatte. Mystisch begnadet im wahren Sinn des Wortes, hat sie nicht den Schein des Gesuchten oder Überlegungen an sich getragen. Sie war ganz Frau geblieben, mit zartem, ja mütterlichem Empfinden, ohne irgend jemand bemuttern zu wollen. Wie ihre jüdisch gebliebene hochbetagte Mutter noch die strengen Fasten hielt, so konnte Edith z. B. einen vollen Tag am heiligen Karfreitag in der Beuroner Kirche verweilen, in lautloser Stille und seliger Beschauung der heiligen Geheimnisse. Wie es ihr nicht schwer fiel, mit einfachen Menschen schlicht zu sein, mit Gelehrten gelehrt ohne alle Überhebung, mit Suchenden eine Suchende, beinahe möchte ich hinzufügen, mit Sündern eine Sünderin, so hat sie nie die geringste Schwierigkeit empfunden, mit Laienschwestern zusammen an der selben Schulbank des Karmels zu sitzen.“<sup>144</sup>

Edith Stein, eine wahrhaft universale Gestalt!

---

<sup>143</sup> ESGA 3,597f.

<sup>144</sup> Edith-Stein-Archiv im Karmel Köln (GI 19/Wa).